

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 760.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gefaltete Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Ein wohlmeinender Pastor.

Herr v. Bodelschwingh, der Gründer und Leiter der „Arbeiterkolonie“ Wilhelmshorst bei Bielefeld, ist ein menschenfreundlicher Mann. Die 10 000 Arbeiter, die beim Nordostkanal beschäftigt werden sollen, lassen ihm heute schon keine Ruhe mehr; er fühlt sich verpflichtet, für ihr leibliches und geistiges Wohl zu sorgen. Und da ist er denn, wie selbstverständlich, bemüht, dafür zu sorgen, daß sie keinen — Schnaps trinken. Herr von Bodelschwingh soll sonst ein sehr liebenswürdiger Herr sein und da ist wohl anzunehmen, daß er den Arbeitern als Ersatz für den Branntwein, dessen sie in jenem Klima bei ihrer harten Arbeit zur Stärkung hie und da bedürfen, seinen Tischwein in entsprechender Menge entweder gratis oder doch zum Preis des Branntweins liefern wird.

Doch lassen wir die Scherze. Herr von Bodelschwingh hat eine Reihe von Vorschlägen gemacht, wie die Arbeiter am Nordostkanal behandelt werden sollen. Darnach sollen eine Anzahl Baracken — wie menschenfreundlich! — für je 150 Mann errichtet werden. Der Verein für innere Mission übernimmt die Leitung des Ganzen und läßt durch einen Kaufmann die „wirtschaftlichen Geschäfte“, durch einen Hausgeistlichen die „persönliche Pflege“ besorgen. Jede „Baracke“ soll von einem Hausvater überwacht werden. Branntwein darf in die Baracken nicht hinein und auch in den Kantinen, die vom Verein für innere Mission geleitet werden, soll er nur in ganz beschränktem Maße verkauft werden. Am Sonntag sollen die Arbeiter erst die Kirche besuchen müssen; dann erst dürfen sie an Erholung denken.

So möchte es Herr von Bodelschwingh haben. Man fragt sich erstaunt: Was haben die Arbeiter, die am Nordostkanal arbeiten sollen, denn verbrochen, weil sie ein Pastor annähernd wie Sträflinge behandelt haben will. Dieser Herr v. Bodelschwingh muß die Meinung haben, ein Arbeiter sei ein Mensch zweiter Klasse, hinter dem immer ein „Aufseher“ oder ein „Hausvater“ oder ein „Hausgeistlicher“ stehen müsse, um darüber zu wachen, daß der Arbeiter nichts thue, was gegen die „geistliche“ Ordnung verstößt. Es ist schlimm, daß sich Jemand so etwas herausnehmen darf, was sich der Herr von Bodelschwingh in diesem Falle anmaßt. Man denke: Die Regierung erlaubt vom Reichstag die Mittel zu dem Kanalbau bewilligt und fast von allen Seiten wird sie aufgefordert, dafür zu sorgen, daß die Arbeiter gut behandelt und bezahlt werden sollen. Aber die Arbeiter sind noch nicht einmal engagiert und schon ist dieser Pastor da, der ihnen vorschreiben will, was sie essen und trinken dürfen, der sie unter eine Sträf-

lingsbeaufsichtigung stellen und sie zwangsweise zur Kirche schicken will. So etwas ist denn doch kaum noch dagesewesen. Dieser vortreffliche Menschenfreund möchte wohl die ganze Arbeiterwelt in solchen Anstalten untergebracht sehen, wie er zu Bielefeld eine eingerichtet hat.

Wir hoffen, die Regierung wird auf diese Vorschläge nicht eingehen. Sie hat zwar keine bestimmten Versprechungen gemacht, wie sie es bei dem Kanalbau mit den Arbeitern gehalten haben will, aber sie wird denn doch einsehen, daß die Kanalarbeiter freie Arbeiter sind und daß man keinen Grund hat, sie dem Herrn von Bodelschwingh als Objekt für seine pietistischen Experimente auszuliefern. Wo kämen wir wohl in Deutschland hin, wenn dergleichen üblich werden sollte? Es würde eine Art von Slaverie eintreten, wie sie Deutschland noch nicht gesehen hat.

Jeder gebildete Mensch ist heute soweit, daß er die Arbeit als den wichtigsten Kulturfaktor achtet und ehrt. Thut er dies, so muß er auch in jenen Menschen, welche die schwierigsten und anstrengendsten Arbeiten zu leisten haben, die von Aufopferung erfüllten Träger jenes Kulturfaktors achten. Wenn man aber diese Arbeiter wie Sträflinge behandelt wissen will, dann setzt man die Arbeit selbst herunter.

Mit Recht fragen die Blätter, wofür der Herr Pastor wohl die Insassen seiner sogenannten Arbeiterkolonien ansehen mag, wenn er gegen freie Arbeiter sich solche Dinge herausnehmen zu können glaubt. Wie wahrhaft menschenfreundlich lauten dagegen die Worte des westfälischen Dichters, der den Arbeitern zuruft:

„Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!“

Tawohl, Ehre! Nicht aber Entwürdigung, wie sie der fromme Pastor plant.

Man kann sehen, was aus den Arbeitern würde, wenn diese konservativ-pietistischen Herren könnten, wie sie wollten. Sie würden einen Zustand herbeiführen, der von den Zuständen auf den amerikanischen Sklavenplantagen nicht sehr verschieden wäre. Der Arbeiter würde unter ihnen eine einfache Arbeitsmaschine; sie wollen ihm vorschreiben, was er isst, was er trinkt und was er denkt.

Es könnte wohl kein größeres Unglück für Vaterland und Menschheit geben, als wenn die Menschenfreunde à la Bodelschwingh zu gebieten hätten.

Wir richten die Aufforderung an die Regierung, die Vorschläge des Herrn Pastors abzuweisen und hoffen auch, daß sie es thun wird.

Politische Uebersicht.

Seute Freitag Abend 8^{1/2} Uhr findet die erste große Wählerversammlung der Arbeiter des ersten Reichstagswahlkreises statt und zwar in der Tonhalle, Friedrichstr. 112. Herr Flatow hat das Referat übernommen.

Bei der gestrigen Landtagswahl im ersten Berliner Wahlkreis erhielten Dr. Hermes 545, Landesdirektor v. Ledogow 222, Baurath Kollmann 56, Kammergerichtsrath Schröder 3 Stimmen. Dr. Hermes ist somit gewählt. Bei der Wahl im vorigen Jahre erhielten Ludwig Löwe 599, Herr v. Ledogow 228 und der nationalliberale Kandidat Herr Meigen 65 Stimmen, während 1882 687 fortschrittliche und 243 konservative Stimmen abgegeben wurden.

Regierungsbaumeister a. D. Kehler, der sich seit zwei Monaten in München aufhält, wurde auf Grund des Freizügigkeitsgesetzes aus ganz Bayern ausgewiesen. Auf seine Beschwerde an die Regierung von Oberbayern hat er vor diese auf den 11. d. M. eine Vorladung erhalten. Herr Kehler gedenkt die ihm widerfahrne Behandlung in einer ausführlichen Denkschrift dem Reichstage zu unterbreiten. In München hat sich K. jeder agitatorischen Thätigkeit ferngehalten.

Zum Spremberger Prozeß erhalten wir folgende Zuschrift mit der Bitte um Aufnahme: Das „Berliner Volksblatt“ hat in seinem Bericht über die in Cottbus stattfindenden Gerichtsverhandlungen, den Spremberger Krawall betreffend, genau, wie zahlreiche andere Zeitungen über die Zeugenaussage des Herrn Bürgermeister Wirth zu Spremberg folgendes mitgeteilt: „Es haben in Spremberg mehrfach sozialdemokratische Versammlungen, in denen Berliner Abgeordnete gesprochen haben, stattgefunden. Vor etwa 2 Jahren trat Hasenclever als Redner auf. Ich sah mich veranlaßt, diese Versammlung wegen einer Aeußerung Hasenclevers aufzulösen. Es gelang uns nur mit Mühe, das Volk zu räumen. Als wir auf die Straße kamen, wurden wir von der Menge mit Steinen beworfen.“ — Die Leser werden durch die in dieser Form gebrachte Zeugenaussage des Herrn Bürgermeisters in den Glauben versetzt, als ob ich eine Aeußerung gethan hätte, welche die allerdings ungemein zahlreiche Versammlung derart in Aufregung gesetzt habe, daß Teilnehmer derselben dadurch zu ungeseligen Schritten hingerissen worden wären. Schon bei Verathung des Nebenstandsberichts über den Spremberger Belagerungszustand in Deutschen Reichstag, nach welchem der Herr Bürgermeister Wirth in Folge meiner Rede die betreffende Versammlung auflösen mußte, habe ich die Sache klar gestellt. Unter großer Heiterkeit des Reichstags konnte ich konstatiren, daß Herr Bürgermeister Wirth bei folgender „staatsgefährlicher“ Aeußerung: „Ich halte den Staat (nach Lassalle) nicht für einen Nachwächter, sondern —“ sich veranlaßt sah, die Versammlung aufzulösen. Ich wollte weiter fortfahren: „Sondern ich meine, daß derselbe höhere Aufgaben zu erfüllen hat, als lediglich das Eigentum zu schützen.“ Ich will dem Staate die Pflicht zuerkennen, die vom Re-

Feuilleton.

Im Hause des Verderbens.

Kriminalroman.
Von Reinhold Ortmann.

Der Inspektor Windolf gehörte im Grunde nicht zu den klügsten Menschen; aber ob es nun das Unerhörte der Nacht war, die ihm da entgegen geschleudert wurde oder in Dolmsfeld's Worten und Mienen etwas Ungewöhnliches, Verdächtig Erweckendes lag, genug, es durchzuckte ihn jäh, wie ein Blitzstrahl ein furchtbarer Argwohn und fester als zuvor packte er seines ehemaligen Vorgesetzten Arm.

„So werden Sie uns zu ihm führen!“ rief er mit harter Stimme. „Bergmann, lassen Sie diesen Herrn an dem andern Arm; aber fest! — Ich will die Verantwortung schon übernehmen!“

Dolmsfeld mußte bei der Plötzlichkeit dieser Maßregel nicht wie ihm geschah. Er sah sich von den beiden kräftigen Männern ergriffen, in die Mitte genommen und nach dem Schlosse zu fortgezerrt, noch ehe er begriffen hatte, daß Windolf's Worte wirklich im Ernst gemeint gewesen. Dann aber brauste ein glühender Zorn in ihm auf und er suchte sich rückwärtslos von ihnen frei zu machen.

„Was unterstehen Sie sich, Windolf!“ rief er dem Inspektor zu. „Geben Sie auf der Stelle meinen Arm frei oder Sie werden es bereuen! — Sind Sie toll geworden, daß Sie es wagen, sich an mir zu vergreifen?“

Der Angeredete würdigte ihn keiner Antwort, sondern forcierte nur seinen Genossen auf, den Gefangenen recht sicher festzuhalten.

Ob nun dieser die Bedeutung der plötzlichen Festnahme nicht begriff, oder ob — was noch wahrscheinlicher — seine Kräfte denen Dolmsfeld's nicht gewachsen waren, genug er ließ die Hand des letzteren fahren und taumelte zugleich, von ihrem kräftigen Schlage getroffen, zur Seite.

Windolf stieß einen Fluch und dann einen weithin schallenden Hilferuf aus, während er sich zugleich mit der ganzen Wucht seines Körpers auf Dolmsfeld warf.

Der letztere, auf den Stoß nicht vorbereitet, strauchelte und fiel zu Boden, seinen Angreifer mit sich reisend.

Noch einmal wiederholte Windolf seinen Hilferuf, denn er fühlte wohl, daß er allein der Stärke Dolmsfeld's auf die Dauer nicht gewachsen sei. Um ihn zunächst am Wiederaufstehen zu verhindern, drückte er sich mit voller Schwere auf seine Brust und sagte ihm an der Kehle.

Der von Dolmsfeld niedergeschlagene Bergmann kam ihm jetzt zu Hilfe und begann den am Boden Liegenden zu mißhandeln. Dieser fühlte, daß eine solche Behandlung einem Angriff auf sein Leben gleich komme und auch ihn verließ die kalte Ueberlegung. Einen Augenblick, in welchem seine Hand frei war, benützend, zog er den mitgenommenen Revolver aus der Tasche, und sicherlich würde er ihn rückwärtslos auf einen seiner Angreifer abgedrückt haben, wenn nicht zwei auf Windolf's Hilferufe herbeigeeilte Arbeiter dadurch, daß sie sich ebenfalls auf ihn warfen, dem ungleichen Kampfe vollends ein Ende gemacht hätten.

Zähneknirschend, doch vollständig widerstandslos mußte sich Dolmsfeld nunmehr in's Schloß und von da unter harter Bedeckung nach dem Teiche führen lassen, wo man bei dem Scheine der Windlichter die Leiche des Gutsheeren aufhob und auf eine Tragbahre legte. Auch das Medaillon wurde gefunden und von Windolf als corpus delicti an sich genommen. Der scharfsinnige Verwalter zweifelte jetzt ebenso wenig wie irgend Jemand aus der Umgebung daran, daß kein Anderer als Dolmsfeld der Mörder des Barons sei. Während ein reitender Bote nach der Stadt an Doktor Ramsfeld und die Behörden abgefertigt wurde, gab er den Befehl, den ehemaligen Oberinspektor mit gebundenen Händen in ein gut verschließbares Zimmer des Schlosses zu führen.

Dolmsfeld machte keinen Versuch des Widerstandes und sprach auch kein Wort. In seinem Kopfe wirbelte Alles wild durcheinander. Er konnte die Furchtbarkeit der Lage, in der er sich befand, jetzt noch nicht vollständig fassen und ertrug den Schimpf, der ihm angethan wurde, wie einen bösen Traum, dem doch früher oder später ein erlösendes Erwachen ein Ende machen muß. Nur der eine Wunsch regte sich während der ganzen grausigen Szene in seinem Herzen, daß Elisabeth verhindert sein möge, ihr gewünschtes

Stelldichein einzuhalten. Denn wäre sie in diesem Augenblick gekommen und man hätte es gewagt, ihm in ihrer Gegenwart weitere Schmach anzuthun — es hätte irgend ein Unglück geben müssen, dessen war er gewiß.

Aber nichts wurde von dem jungen Mädchen sichtbar. Die festgesetzte Zeit war ja auch längst vorüber und die Dunkelheit, welche allmählich hereingebrochen war, ließ ihr Kommen nicht mehr erwarten. Dennoch athmete Dolmsfeld erst erleichtert auf, als sich der traurige Zug nach dem Herrenhause zu in Bewegung setzte.

Zum zweiten Male binnen wenigen Tagen hatte der Tod in das alte Gebäude seinen Einzug gehalten. Mit verstörtem Gesichtern tauschte die Dienerschaft ihre flüsternden Bemerkungen unter einander aus, und es war Keiner, der nicht das unheimliche Haus am liebsten in der nächsten Stunde verlassen hätte.

XVIII.

Doktor Ramsfeld hatte sein Abendessen noch nicht beendet, als der schreckensbleiche Bote von Brandenstein in das Gasthofszimmer trat, um ihm von dem Vorgefallenen Meldung zu machen und ihn um schleunige Rückkehr zu bitten. Vortrefflicher konnte Ueberraschung, Bestürzung und Aufregung sicher nicht dargestellt werden, als es von Seiten Ramsfeld's während der verwirrten Erzählung des Dieners geschah. Er stieß das vor ihm stehende Geschirr heftig zusammen, sprang von seinem Sitze auf, lief einige Male in dem Zimmer auf und ab und packte dann den Boten heftig an den Schultern, als müsse er sich überzeugen, daß er nicht träume, sondern wirklich einen Menschen von Fleisch und Blut vor sich sehe. Endlich aber schien er seine Fassung wieder zu gewinnen. Er griff nach seinem Rod und Hut, winkte dem Diener, ihm zu folgen und eilte hinunter auf die Straße, wo der von Brandenstein herübergelommene Wagen mit den vom rasenden Laufe dampfenden Säulen stand.

„Ich werde meine Begehe berichtigen, wenn ich wieder komme,“ rief er dem verwundert heraustrretenden Wirth zu. „Jetzt vorwärts, Jürgen, auf die Polizei und dann in's Telegraphenbureau! Wir haben keine Minute zu verlieren!“

Der Wagen rasselte lärmend über das holprige Pflaster

gerungstisch im Reichstage fortwährend betont wird, die Pflicht, ernsthaft Sozialreform zu treiben. — Aber noch einmal: „Ich halte den Staat nicht für einen Nachtwächter“ — ist denn dieser Ausspruch geeignet, eine Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes aufzulösen? — Ich selbst ging nach der Auflösung sofort weg und kann deshalb auch nicht sagen, ob es der Polizei schwer wurde, den Saal zu räumen und ob auf der Straße mit Steinen geworfen wurde; aber es haben, so viel ich weiß, an jenem Abend keine Verhaftungen stattgefunden und es ist auch keinerlei Anklage erhoben worden. — Ist aber nach der aufgelösten Versammlung doch Unruhe entstanden, so bin nicht ich daran Schuld gewesen, sondern die aus nicht genügenden Gründen erfolgte Auflösung der Versammlung.

Halle a. S., 10. November 1886.
Wilh. Hasenclever,
Mitglied des Reichstags.

Die Petition betreffs des § 152 der Gewerbeordnung (Koalitionsfreiheit) hat bekanntlich eine getheilte Aufnahme bei den Arbeitern gefunden. In Hamburg ist man entschlossen, mit vollster Energie die Sache in die Hand zu nehmen. Ganz Hamburg-Altona ist nach der bei den Reichstagswahlen üblichen Art in Reviere eingetheilt, in welchen von Vertrauensleuten eine allgemeine Hausagitation eröffnet werden soll.

Der Mannheimer Reichstagswahlkreis war bisher befaßlich durch den Demokraten Kopper vertreten. Nach seinem Rücktritt gedachten seine Parteigänger den Rechtsanwält Feder, den langjährigen Vertreter Mannheims im badischen Landtag, aufzustellen. Dieser lehnte jedoch ab und da kein anderer Kandidat aufzustellen war, so hat die Parteileitung nunmehr Wahlenthaltung beschlossen. In ihrer Erklärung heißt es: „Obgleich ein weiteres Umthun unter den Männern unseres Vertrauens angeht, so ist nur noch kurze Zeit während der Legislaturperiode leider erfolglos blieb, so ist damit das Bewußtsein der Stärke und Berechtigung unserer Partei keineswegs erschüttert. Dasselbe besteht in ungeschwächter Kraft fort und die im nächsten Jahr stattfindende Reichstagswahl wird uns, wie früher, unentwegt bereiten finden, den in drei aufeinander folgenden Perioden errungenen Sitz unserer Partei zu sichern.“ — An der Bereitwilligkeit zweifeln wir nicht, nach den letzten Ereignissen aber an der Möglichkeit. Der Wahlkreis dürfte nunmehr der Sozialdemokratie in die Hände fallen und nicht so leicht wieder zu entreißen sein. — Für die Stichwahl haben übrigens die süddeutschen Demokraten „noch keinen Beschluß“ gefaßt. Sollten sie am Ende gar Lust haben, dem Nationalliberalen zum Siege zu verhelfen? Den nöthigen Honig streichen ihnen die nationalliberalen Blätter allerdings schon um den Mund.

Bezüglich der Budauer Verhaftungen wird bereits abgewiegelt. Von Dynamit ist keine Rede mehr, jetzt ist es die Moskische „Freiheit“, die man bei „einigen“ Beteiligten vorgefunden haben will. Wahrscheinlich wird es auch damit nichts sein. Ferner sollen nicht 40—50, sondern nur 17 Arbeiter verhaftet worden sein. Ein Theil ist schon wieder entlassen. Wenn nur die Budauer nicht gar noch an den Belagerungszustand glauben müssen.

Die Armenlasten in Sachsen. In sächsischen Blättern erscheint gegenwärtig ein Aufruf zur Unterstützung einer Petition an den sächsischen Landtag, betreffend die Uebernahme der Armenlasten durch den Staat, der u. A. von dem Landtagsabgeordneten Raben und einer Anzahl bekannter Sozialisten aus Chemnitz, Jwidau, Dresden u. c. unterzeichnet ist. Der Petition liegt der jährlich fühlbarer werdende Uebelstand zu Grunde, daß eine große Zahl der immer überfüllter werdenden Industriegemeinden in fast unerschwinglicher Weise die Armenlasten wachsen sehen, wogegen die rein bäuerlichen Bezirke und die kleinen Landstädte nur sehr wenig Anforderungen dieser Art haben. Es wird sogar vielfach behauptet, daß die Landgemeinden sich ihrer Ortsarmen theilweise dadurch zu entledigen trachteten, daß sie der Verarmung verfallene Ortsbewohner nach den Industrieorten oder größeren Städten senden und dort so lange aus Gemeindemitteln unterstützen, bis sie durch zweijährigen Aufenthalt den Unterstützungswohnort erlangt haben. Aber abgesehen von diesen vielleicht ziemlich zahlreichen Ausnahmefällen, steigt die Zahl der Armen ganz naturgemäß sehr bedeutend in den zahlreichen Industriedörfern und Städten und sind diese Dörfer noch schlimmer daran als die Städte. Diese Industriedörfer, und sie sind zu Hunderten im Lande vorhanden, sind in wenig Jahrzehnten aus den kleinsten Anfängen, oft kaum hundert Einwohner zählend, vielfach zu Orten herangewachsen, die die Bevölkerungszahl vieler Städte übersteigt. Dörfer, die über 5000 bis 19000 Einwohner haben, giebt es nach der letzten Volkszählung zweihundertdreißig, darunter ist Meuditz bei Leipzig mit 18824 Einwohnern das größte. Andere sind erst in den letzten Jahrzehnten buchstäblich aus dem Nichts entstanden, wie z. B. der in der Nähe Leipzigs liegende, über 7000 Einwohner zählende Ort Neustadt, von dem vor fünfzehn Jahren kaum ein Haus stand. Alle diese Dörfer haben kein Gemeindevermögen, alle Lasten müssen durch Steuern aufgebracht werden und neben den Schullasten werden die Armenlasten immer höher, weil unsere soziale Entwicklung mit Nothwendigkeit die Zerstörung und Proletarisierung der Mittel-

schichten und häufige Arbeitslosigkeit der Arbeiter herbeiführt. Auch zwingen die in den größeren Städten immer höher und unerwünschter werdenden Mieten fast alle Arbeiter und eine Menge kleiner Gewerbetreibender, sich in den Dörfern anzusiedeln. Aus allen diesen Ursachen ist die Vertheilung der Armenlasten eine sehr ungleiche und diese Ungleichheit und den damit verbundenen Druck verlangen die Petenten durch die Uebernahme der Armenlasten auf den Staat auszugleichen.

Die „National-Zeitung“, welche den ministerfähigen Nationalliberalismus mit höchster Gemandtheit vertritt, meint, die nächste Reichstagsession könne zu einem Markstein in der inneren Politik werden. Die Militärfrage würde im Vordergrund der Beratungen stehen und entweder das Centrum zu einer Spaltung veranlassen — schon 1880 entzogen sich 39 Mitglieder desselben der Abstimmung über das Septennat — oder wenn das Centrum hartgeflossen bleibe, zu einer Auflösung des Reichstags führen, die dann naturthwendig eine Verschmelzung aller Mittelparteien herbeiführen werde. Ob die Mittelparteien als Kämpfer für das Septennat oder Aternat große Geschäfte machen werden?

Der Herr Kommerzienrath, nämlich der bekannte Roman von Dr. Max Vogler, der unter diesem Titel erschienen ist, hält noch immer die Gerichte in Altem. Nachdem am 20. April 1885 der Strafantrag seitens der Chemnitzer Staatsanwaltschaft im Interesse des angeblich beleidigten Kommerzienrath Vogel in Chemnitz und seiner verstorbenen Ehefrau, also zugleich im „öffentlichen“ Interesse gestellt worden, ist nach der „Thür. Waldp.“ bis zum heutigen Tage, also nach Ablauf von 1 Jahr 7 Monaten und 20 Tagen die Voruntersuchung in diesem Prozeß noch immer nicht zum Abschluß gelangt! Ein Prozeß, bei dem sich das Prozeßzeugniß sowie die sämtlichen bei Herstellung desselben beteiligten Personen im Inlande befinden, und zu dessen Instruktion die Frist von fast 20 Monaten noch nicht ausgereicht hat, dürfte sicher ohne Vorgänger sein. Freilich soll den Schuldigen auch eine gründliche Justifizierung zu Theil werden und geht die Absicht offenbar dahin, sämtliche der Verbreitung des Buches überführten Personen als der Beleidigung Mitschuldige vor den Strafrichter zu bringen. Also ein Monstreprozeß in des Wortes wörtlicher Bedeutung! Zur Zeit sind die Akten zum so und so vierten Male wieder in München, um noch bezüglich eines zu Burgstädt in Sachsen wohnhaften Mitattentäters die Zahl der bezogenen Exemplare festzustellen. Umständlicher ist wohl noch nie eine kommerzienrathliche Ehre untersucht worden!

Ein neues sozialdemokratisches Blatt? Die „Frankf. Ztg.“ weiß mitzutheilen: Die schon längere Zeit an Abonnementen-Schwindsucht leidende nationalliberale „Kaiserslauterner Zeitung“ geht mit dem 1. Januar in den Besitz eines Konfessions über, das dieselbe fortführen wird, jedoch wird die Tendenz eine sozialdemokratische sein.

In dem seit 16 Jahren ultramontan vertretenen Landtagswahlkreis Hünfeld-Oersfeld ist vorgestern an Stelle des verstorbenen Abgeordneten Hübsam nicht der liberale Kandidat Amtsrichter Wankel in Weppers, sondern der konservative Landrath Krefeler in Hersfeld gewählt worden. Dieser erhielt 97, jener nur 64 Stimmen. Im vorigen Jahr hatte Hübsam noch mit 104 Stimmen gegen 64 gesiegt. Der Wahlbezirk liegt im Diözesanprengel des Bischofs Kopp und wird von Fulda aus beeinflusst. Die Haltung des Bischofs dem Staate gegenüber hat offenbar in den Reihen der ultramontanen Wähler Verwirrung und Unsicherheit gebracht. Man darf gespannt darauf sein, ob ihre Presse dem Ausdruck geben wird.

Schweizerischer Handelsvertrag. Die schweizerischen Blätter scheinen das Scheitern der Revisionsverhandlungen mit Deutschland nicht mehr zu bezweifeln, da sie sich bereits ernstlich mit der Frage beschäftigen, auf welche Weise die Schweiz den Zollstreit mit Deutschland am besten führen könnte. Die mächtigsten Vorschläge gehen dahin, die wichtigsten deutschen Importartikel mit einem Extrazoll von 7 pCt. des Wertes zu belegen, der Deutschland gegenüber Anwendung finden würde, sobald der Vertrag von 1881, dessen Kündigung in Aussicht genommen ist, außer Kraft getreten sein würde. Etwas komplizirt wird die Lage durch die Agitation der schweizerischen Agrarier und Kleingewerbetler, deren Deputirte vor einigen Tagen eine Versammlung in Olten abgehalten haben. In diesen Kreisen wünscht man das Scheitern der Verhandlungen mit Deutschland, um Raum für landwirthschaftliche und gewerbliche Schutzzölle zu gewinnen.

Rußland.

Eine neue Bedrängnis droht den Deutschen in den russischen Ostseeprovinzen. Wie der „Frankf. Ztg.“ aus Petersburg gemeldet wird, weil gegenwärtig dort der Kurator Kapustin des Dörptischen Lehrbezirks, um den Minister der Volksschulen für die Einführung der russischen Sprache als Unterrichtssprache in allen Mittelschulen der Ostseeprovinzen zu gewinnen. Nach Kapustins Projekt, welches nach dem Gewährsmann der „Frankf. Ztg.“ so gut wie bestätigt ist, soll eine radikale Aenderung in den betreffenden Schulverhältnissen innerhalb eines dreijährigen Zeitraumes ausgeführt werden; auch

die Frage wegen Auffrischung der Universität Dorpat ist in Erwägung gezogen.

Schweden und Norwegen.

Am 15. d. wird das von der Regierung berufene sogenannte „Arbeiterversicherungs-Komitee“ zusammengetreten, um den Entwurf, betreffend die Unfallversicherung für Arbeiter, zu beraten. Wie verlautet, beschäftigt sich eine Abtheilung des erwähnten Komitees außerdem mit der Herstellung einer Gesetzesvorlage, betreffend die Altersversicherung, und endlich soll auch die Krankenlasten-Angelegenheit zur Beratung im Plenum des Komitees vorbereitet worden sein.

Belgien.

Wenn auf die Thronrede entsprechende Thaten folgen, so würde auch Belgien in die Reihe der Staaten eintreten, die mit dem reinen Gehelassen gedrohen haben. Die Thronrede gesteht unumwunden zu: „Die Lage der arbeitenden Klassen ist in hohem Grade der Theilnahme werth, und sie mit ausnehmender Sorgfalt zu verbessern zu suchen, das muß die Pflicht der Gesetzgebung sein. Vielleicht hat man auf die Wirkung der formalen Prinzipien der Freiheit, die übrigens sehr fruchtbar sind, zu viel vertraut. Es ist gerecht, daß das Gesetz den Schwachen und Unglücklichen seinen besonderen Schutz angedeihen läßt.“

Die von den Arbeiterinnen aus Charleroi dem Bürgermeister Buis übergebene Amnestie-Bittschrift wurde von letzterem der Kammer überreicht. Man glaubt allgemein, daß die Annahme der Forderung der Arbeiter sehr ungewiß sei und es nur zu ausgedehnten Begnadigungen kommen werde.

Von den am Montag versammelten Delegirten der sämtlichen katholischen Vereine, deren Sitzung von dem Abgeordneten Woeste präsidirt wurde, ist beschlossen worden: 1) die Einführung von Eingangszöllen auf Weizen und Getreide bei dem Ministerium zu beantragen, 2) die Militärfrage allen katholischen Vereinen zur Prüfung und Entscheidung binnen 14 Tagen zu überweisen. Zur Beleuchtung dieses Beschlusses mögen nur die Thatfachen dienen, daß von der gesammelten Kammer-Rechten nur 12 Deputirte dem Ministerium ihre Zustimmung zur Einführung der persönlichen Dienstpflicht fundgethan, und daß die katholische Presse jedem zustimmenden Deputirten trotz des Regierungsblattes mit der Nichtwiederwahl droht.

Großbritannien.

In der „Nordd. Allg. Ztg.“ wird der Rede Lord Salisbury über den Stand der Orientdinge eine „programmatische Bedeutung“ beigelegt; das Blatt entnimmt aus der Kritik, die der englische Premier an den bulgarischen Vorgängen übte, in Verbindung mit der von ihm aufgestellten orientalischen Interessentheorie, „daß eine ins Unbestimmte sich erstreckende Verlängerung der bulgarischen Wirren den Intentionen der britischen Politik zuwiderlaufen würde.“ Ansehend näherte sich die Entwicklung der Zustände im Orient „der äußersten Grenze, über welche hinaus, nach Lord Salisbury's Dafürhalten, das Wiener Kabinett, und in welchem Falle dann auch das Londoner, die bisher beobachtete Referde nicht fern zu beobachten in der Lage sein würde.“ Die Bemerkungen stehen an einer sonst für unritrische Berichterstattung über auswärtige Vorgänge bestimmten Stelle des offiziellen Organs, und wenn man auch keine Kritik in ihnen suchen will, so widerspricht ihr Ton doch nicht der Annahme, daß die Bemühungen der deutschen Politik gegenwärtig mehr Berührungspunkte mit dem englischen Premier als mit den von ihm kritisirten Vorgängen in Bulgarien haben.

In der „Nation Review“, dem anerkannten Toryblatt, spricht sich ein Schriftsteller, der Philoteuton unterzeichnet, in dem aber allgemein Lord Salisbury vermuthet wird, über die Stellung Englands zu den Mächten u. A. wie folgt aus: „Das einzige unverrückbare Ziel der russischen Politik ist der Besitz Konstantinopels. Es sucht jeden dahin führenden Weg für sich offen zu halten. Rußlands Aktion in Athen hat nur den Zweck, daß England seine ungetheilte Aufmerksamkeit der Vertheidigung Indiens zuwenden und mit seiner europäischen Macht kooperiren könne, sobald es gilt, Konstantinopel zu vertheidigen. Man muß anerkennen: diese Politik ist weitestgehend in der Konzeption und wird mit Ausdauer und Muth verfolgt. Angesichts dieser Tendenzen der einzelnen Mächte muß sich der englische Staatsmann drei Fragen vorlegen: 1. Ist der Besitz Konstantinopels seitens Rußlands von irgend welcher Konsequenz für England? 2. Ist diese Konsequenz von solcher Bedeutung, daß England es unternehmen muß, und zwar mit dem Beistand seiner anderen Mächte außer jener der Türkei, die Rußen von Konstantinopel fernzuhalten? 3. Wenn dies nicht der Fall ist, können andere Mächte, und welche, zu einer Kooperation gefunden werden? Die erste Frage muß mit allem Nachdruck bejaht werden. Sollte jedoch außer der Türkei keine andere Macht zur Vertheidigung Konstantinopels sich bereit finden, so fordert es Englands Interesse, dem Vorschreiten Rußlands nicht entgegenzu-

des Städtchens dahin und Doktor Ramsfeld drückte sich tief in die Kissen.

„So ist es denn gelungen,“ murmelte er vor sich hin. „Sie werden den Burschen ja wieder laufen lassen müssen; aber es ist doch vorerst ein handgreiflicher Verdacht. Ich bin für die nächste Zukunft sicher und kann in Ruhe meine Vorkehrungen treffen. Kommt Zeit, kommt Rath!“

Eine Stunde später war der Oberstaatsanwalt in der Residenz auf telegraphischem Wege bereits von Allem benachrichtigt und eine Antwortdepesche hatte die Mittheilung gemacht, daß ein Vertreter der Staatsanwaltschaft und ein Untersuchungsrichter schon am nächsten Morgen in Brandenstein sein würden. So blieb denn hier für den Augenblick nichts weiter zu thun, und Dr. Ramsfeld zog sich, nachdem er strengen Befehl gegeben hatte, auf das Sorgfältigste über den Gefangenen zu wachen, in sein Privatgemach zurück.

„Nun vor allem an die Vernichtung dieser Papiere!“ jagte er zu sich selber, nachdem er die Thür verschlossen und die Vorhänge von den Fenstern herabgelassen hatte. „Es wird zwar vor der Hand Niemand nach dem Zeuge suchen; aber sicherer ist es, ich bringe es bei Seite!“

Er zog seine Brieftasche hervor und begann die Papiere zu durchblättern, die in derselben lagen.

„Um! Da ist ja Mancherlei, was aus der Welt geschafft werden muß! — Brandenstein's Revers — dieses umfangreiche Geständniß, das heute noch gerade im rechten Augenblick in meine Hände gekommen ist — und dann — was ist denn das — ah, der Rest des Schlafpulvers für den alten Herrn! Um! Man müßte das verbrennen! — Es wird doch wohl ein Ofen hier sein oder ein Kamin! — Wahrhaftig, nichts von Alledem! Dies Zimmer scheint nicht für eine Benützung im Winter eingerichtet zu sein! — Das verwünschte alte Nest bietet auch gar zu wenig Bequemlichkeiten! — Was soll ich thun? In einem anderen Zimmer würde man mich beobachten können, wenn ich die Papiere verbrenne! Das geht nicht — wenigstens in dieser Nacht nicht! — Ich muß die ganze Brieftasche vorläufig irgendwo verbergen, um einen besseren Zeitpunkt abzupassen.

— Bei mir tragen möchte ich sie auch nicht länger! Dergleichen kann man verlieren, oder es kann Einem gestohlen werden — oder es kann mir sonst etwas zustoßen, wodurch sie in fremde Hände käme. Nein, das geht nicht! Ich werde sie hier irgendwo unterbringen — in den Schreibtisch. Wer sollte sich denn unterstehen, hier zu suchen, und es ist ja auch nur für einen Tag!“

Damit hatte er die Brieftasche auch schon in einer Schublade des verschließbaren Zylinderbureaus unter einem Haufen anderer gleichgiltiger Papiere verborgen. Er drehte den Schlüssel um und barg ihn fürsorglich in seinem Portemonnaie.

„So, und nun zur Ruhe!“ dachte er. „Es wird noch ein paar heiße Tage geben, in denen man frische Kräfte gebraucht! — Bis jetzt kann ich mit mir und mit meinen Erfolgen zufrieden sein!“

Er trat mit dem Leuchter in der Hand in sein Schlafzimmer und machte Wiene, sich zu entkleiden. Ein leises Geräusch, das er hinter sich zu vernehmen glaubte, veranlaßte ihn, sich umzuwenden und, trotz seiner Kaltblütigkeit, schrak er jäh zusammen, als er in der unsicheren Beleuchtung, welche den Hintergrund des Zimmers erfüllte, die Umrisse einer weiblichen Gestalt bemerkte. Ohne sie erkannt, ohne eine Linie ihres Gesichtes oder auch nur die Farbe ihres Kleides erkannt zu haben, wußte er es im ersten Moment, daß es Juanita war, die da vor ihm stand. Sie schien sich nicht von der Stelle zu rühren und ihm selbst war die Rehle wie zugeschnürt. Er fühlte, daß der Leuchter, den er beim Lautwerden des Geräusches wieder aufgenommen hatte, in seiner Hand zitterte und er setzte ihn darum auf den Tisch zurück. Es herrschte ein sekundenlanges Schweigen und tausend unsinnige Gedanken kreuzten sich während dieser kurzen Frist in seinem Gehirn. Endlich sagte er:

„Ich habe Dich erkannt, Juanita! — Was suchst Du in diesem Zimmer? Welcher Wahnsinn konnte Dich zu dieser unerhörten Kühnheit treiben?“

Sie regte sich nicht von der Stelle und gab ihm keine Antwort, aber das Weiße ihrer weit aufgerissenen Augen schimmerte ihm aus dem Halbdunkel unheimlich entgegen.

„Was willst Du hier?“ fragte er nochmals. „Willst

Du mir wieder mit Deinen Kindereien kommen oder hast Du den Verstand verloren? — Wen suchst Du?“

„Dich — den Mörder!“
Dampf und Klanglos, wie aus einem Grabe kommend, waren ihm die drei Worte entgegen geschleudert worden und er prallte vor ihnen zurück, wie vor dem Anblick einer Schlange, obwohl nichts von Juanita's gewöhnlicher Leidenschaftlichkeit in ihnen gelegen hatte.

„So ist denn wirklich der Wahnsinn über Dich gekommen!“ stieß er hervor, ohne sein Entsetzen ganz verbergen zu können. „Aber ich will Dich unschädlich machen, und nicht umsonst sollst Du Dich in meine Hände gegeben haben!“

„Glaubst Du, auch mich tödten zu können? — Da hättest Du Dich verrecknet!“

„Dah! — Ich denke nicht daran! Aber es giebt andere Mittel! — Berräth Dein Benehmen, Dein Einbringen an diesen Ort, Dein unsinniges Geschwätz nicht Wahnsinn genug, um Dich in's Irrenhaus zu bringen, auch ohne daß ich nur ein einziges Wort hinzufüge?“

„Damit schreckt man Kinder! — Aber höre mich an!“ Sie trat hervor und blieb dicht vor ihm stehen, ihm fest in's Gesicht sehend.

„Du hast mich auch diesmal überlistet! Ich habe Dich nicht überwachen, ich habe nichts verhindern können von dem, was Du hier gethan! Aber ich weiß, was Du gethan hast; ich weiß, daß es auch Dein Werk ist, was in dieser Nacht geschehen, daß man hier einen Unschuldigen gefangen hält. Jetzt war es an mir, zu handeln. Ich bin unbemerkt in das Zimmer gelangt und habe mich hinter diesem Vorhang verborgen gehalten, um Dich zu erwarten.“

„Nun, und? Der Zweck dieses seltsamen Besuchs?“

„Du wirst dafür sorgen, daß man den unglücklichen jungen Mann freiläßt, noch in dieser Nacht!“

„Wie sollte ich denn das anfangen? — Er steht unter dem bringenden Verdachte eines furchtbaren Verbrechens.“

„Eines Verbrechens, das Du begangen hast!“

„Du bist toll, Juanita! — Ich war bis heute Nacht

treten; nur müßte England, ohne sich mit Rußland in un- mittelbaren Kontrakt zu bringen, solche Maßnahmen ergreifen, welche den Besitz Konstantinopels für Rußland ganz werthlos machen würden, insofern nämlich der Eingang vom Marma- meer ins Mittelmeer in Frage kommt. Auch andere Kompen- sationen, die Jedermann erathen kann, könnten sichergestellt werden. Allein es dürfte sich doch im äußersten Falle eine zur Kooperation bereite Macht finden. Die Schlussfolgerung ist nun die, daß Englands Allirte nur Deutsch- land, Oesterreich-Ungarn und die Türkei sein können; da aber Deutschlands Bundesgenossenschaft nur eine beschränkte sein kann, so lange es mit Frankreich die Rechnung nicht abgeschlossen und Frankreich seinerseits abrechnen sich weigert, so liegt hauptsächlich in Oesterreich-Ungarn die Entscheidung, wie und wann, ob durch einen Krieg oder auf diplomatischem Wege Rußland in Europa halt zu- gefahren werden soll. England wird wohl daran thun, mit Oester- reich-Ungarn das engste Einvernehmen zu pflegen, denn das Wohlwollen Deutschlands wird diese beiden Mächte stets be- gleiten, so sehr auch der Schein auf das Gegentheil hinweisen sollte. Ueberdies muß England erwägen, ob es nicht, da einmal der Krieg mit Rußland ausgefochten werden muß, besser ist, Rußland in Konstantinopel oder Kleinasien zu begünstigen, wo es Allirte haben kann, als in Zentralasien, wo es nur auf sich selbst angewiesen ist.

Spanien.

Das Journal „Resumen“ meldet, die Regierung habe ihre Gegner im Verdachte, daß sie vor Eröffnung der Cortes einen revolutionären Versuch beabsichtigen.

Balkanländer.

Ueber den von der Sobranje zum Fürsten von Bulgarien erwählten Prinzen Waldemar von Dänemark bringen die Blätter folgende Personalnotizen: Prinz Waldemar, das jüngste Kind des dänischen Königspaares, ist 28 Jahre alt. Sein Name als Nachfolger des Fürsten Alexander tauchte zuerst nach der Moskauer Krönung auf, bei welcher Fürst Alexander von Bulgarien vor dem Baren er- schien, aber einen sehr wenig gnädigen Empfang fand. Ge- legentlich der bekannten Familienzusammenkunft zu Kopenhagen im Jahre 1883, bei welcher auch Gladstone zu Gast war, wurde die Kandidatur des Bruders der russischen Kaiserin mit großem Nachdruck in den Blättern gemeldet, welche intime Notizen über jene Zusammenkunft brachten. Nach dem Berliner Vertrag bedarf die Fürstenwahl in Bulgarien der Zustimmung aller Großmächte. Rußland hat bekanntlich von vornherein er- klärt, daß es die Sobranje, welche die Wahl vollzogen hat, nicht als zu Recht bestehend erachte, weil sie nicht frei gewählt sei; wahrscheinlich wird es aber die ihm angenehme Wahl doch gutheissen.

Die „Köln. Stg.“ schreibt merkwürdig scharf gegen die russischen Intriquanten und Verschwörer in Bulgarien. In einer Korrespondenz aus Timowa heißt es: In Sofia, Bana, Ruschka, Burgas haben wir russische Konsulate, die von allen diplomatischen Vorrechten Gebrauch machen, die von den Bulgaren mit äußerster Sorgfalt gegen alle Verletzungen behütet werden und die zu gleicher Zeit kein anderes Bestreben kennen, als alles Bölkerecht mit Füßen zu treten und gegen die Regie- rung, bei der sie beglückt sind, Verschwörungen und Revol- utionen anzusetzen. Sobald dann ihre Helfershelfer von der rechtmäßigen Regierung verhaftet und zur Rechenschaft gezogen werden, legen sie sich aber ins Mittel und verhindern die Ver- handlung von Menschen, die in allen anderen Ländern kurzer Hand aufgehängt werden würden. Und dabei magt man zu sagen, daß man die bulgarische Regierung für die Aufrecht- haltung der Ruhe verantwortlich macht! Wenn die Bulgaren die russischen Konsuln aus dem Lande jagen dürften, so würde in Bulgarien eine Ruhe herrschen, wie in Köln, und niemand würde daran denken, sich zu empören. Die neueste Revolution in Burgas ist geradezu unerhört. Im Mai dieses Jahres hat der russische Hauptmann Radolow den Befehl erhalten, den Fürsten Alexander bei Burgas aufzusuchen oder zu er- morden. Man kennt auf Heller und Pfennig die Summe, die zu diesem Zweck angewiesen worden. Aus Montenegro ließ man Banden kommen, denen die montenegrinische Gefand- schaft in Konstantinopel harmlose Pässe ausstellte, man gewann die russische Dampfschiffahrtsgesellschaft — und als der Plan verrathen wurde, nahm sich das russische Konsulat der Ver- brecher an und widerlegte sich auf Grund der Kapitulationen ihrer Verhaftung. Als schließlich die Beweise allzu erdrückend wurden, sagte der russische Generalkonsul ganz einfach: „Ent- weder ihr laßt unsere Halsabschneider frei oder wir besetzen Bulgarien.“ Die Bulgaren gaben nach, Radolow, die monte- negrinischen Priester Schismanow, Kolajew und wie das Ge- schickel noch heißt, wurden der Freiheit wiedergegeben und schwärmten sofort nach allen Orten aus, um Banden anzu- werben und neue Verbrechen vorzubereiten. Nachdem die Russen keine Bulgaren mehr fanden, die dem Klang des Hubsels ge- horchten, haben sie jetzt ausländische Banden ge- wonnen und mit montenegrinischen und griechischen Sold- nern Burgas überfallen. Es war in Burgas wie in Sofia:

mittag in der Stadt. Als ich fortfuhr, war Brandenstein frisch und gesund.“

„D, daß Du es schlaue angefangen, daran zweifle ich nicht! Aber Du weißt so gut wie ich, daß dieser Holmsfeld unschuldig ist an dem Tode des Barons! Du mußt für seine Befreiung sorgen!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Ueber die Laque der Wiener Hofoper plaudert das offiziöse Wiener „Freundenblatt“ folgendes aus: „Das Solo- personal der Hofoper setzt sich aus 15 Sängern, 18 Sängern und 10 Mitgliedern des Ballets zusammen; je nach ihren Vogen zahlen diese 43 Mitglieder dem Laqueur monatliche Be- träge von 5 bis 50 Gulden. Wenn man als Durchschnitts- sänger per Kopf 20 fl. annimmt, was der Thatsache entsprechen dürfte, so bezieht der Chef der Laque eine monatliche Ein- kommen von über 800 fl., das macht im Jahre 10.000 Gulden. Vor kurzer Zeit soll der Chef der Laque von den kleinen Er- sparrnissen seines Einkommens eine Besingung in Ungarn erworben haben. Es ist ein offenes Geheimniß, daß ein Sänger, der erst vor Jahresfrist sich ins Privatleben zurückgezogen hat, nach- dem er 34 Jahre hindurch eine Fiedle des Instituts und ein ausgesprochener Liebhaber des Publikums gewesen, komplet im Banne der Laque stand und daß ein ansehnlicher Theil seiner großen Gage in ihre Hände wanderte. Für einzelne Mitglieder ist es beinahe eine Unmöglichkeit, sich der Laque zu entziehen. Es müßten alle Künstler einmüthig zusammenstehen und die Laque nicht bezahlen und somit verabschieden, nur dann ließe sich das Uebel mit Erfolg bekämpfen. Mögen die ersten Kräfte der vornehmen Institute den Anfang machen, die Laque sich abzugewöhnen; sie werden ihre Künstlerrechte wahren und oben- drein Geld ersparen.“

Warum Herr Schwabert kein Engagement bekommen kann. Wie „Banquo's Geist“ trotz mifalückten Auftretens doch zum glänzenden Erfolge einer Macbeth-Vorstellung in einem bayerischen Städtchen beitrug, davon erzählt ein stellen- loser Schauspieler in den Münchener „Neuesten Nachrichten“ folgendes: „Ich spielte Banquo, den ersten und zweiten Wörder, den Arzt, den Banquo und noch ein paar schottische Gole; die anderen Rollen waren gleichfalls gewissenhaft ver-

der Abschaum der Bevölkerung fand Unterkunft in den „Hotels zum russischen Kaiser“ und die kaiserliche Flagge von Rußland deckte nicht nur Verschwörer, sondern gemeine Ver- brecher.

Amerika.

Die Arbeiterpartei in New-York beabsichtigt nach einem Telegramm der „Times“ aus Philadelphia, eine Nationalpartei zu bilden und Henry George, den durchgefallenen Bürger- meisterkandidaten als Präsidentschaftskandi- daten für die Wahlen von 1888 aufzustellen. Vorläufig hat wohl seine Wahl keine Aussicht, aber die anderen Parteien, die Demokraten und die Republikaner, gelangen dadurch in ein ganz anderes Verhältnis zu einander.

Gerichts-Zeitung.

Ein zweiter Fall Saarbaum? Die Arbeiten des letzten Naturforscher-Kongresses, insbesondere die für gerichtliche Medizin, haben für eine roegen Gattenmörderin zum Tode verurtheilte, zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigte Person ein überraschend hoffnungsvolles Resultat erzielt. Am 13. November 1876 wurde der Apotheker Wladislaus Speichert zu Romst von dem Schwurgericht zu Meseritz in Folge des mit 7 gegen 5 Stimmen gefällten Wahrspruchs der Geschworenen, dem der Gerichtshof beirath, für schuldig befunden, im Mai 1875 seine Ehefrau durch Verbringung von Gift (und zwar von Arsenik) mit Ueber- legung getödtet zu haben. Dieses Urtheil stützte sich haupt- sächlich auf die Gutachten des im Jahre 1879 verstorbenen Professor Dr. Sonnenschein, des Kreiswundarztes Dr. v. Za- grodzki, des damaligen Kreisphysikus, jetzigen Geh. Rath Professor Dr. Koch und Medizinalraths Dr. Wolff aus Berlin. Professor Dr. Sonnenschein hatte in den von ihm untersuchten Theilen der Leiche der Frau Speichert, welche etwa ein Jahr nach ihrer Beerdigung ausgegraben worden und in mumifizirtem Zustande gefunden worden ist, eine Spur von Arsenik entdeckt, auf Grund welcher Thatsache hin er den sicheren Schluß zog, daß der Verstorbenen Arsenik beigebracht worden ist, welches ihren Tod zur Folge gehabt hat. Die medizinischen Gut- achten bauten auf diesen Anspruch und namentlich auf die Thatsache hin, daß die Leiche mumifizirt war, ihre Ansicht auf, daß, obgleich die Krankheitserscheinungen nicht darauf hin- deuteten, eine Arsenikvergiftung vorliege. Der Angeklagte hatte bereits im Termin auf das Allereinstimmigste die Richtigkeit der Sonnenschein'schen Analyse bestritten und verlangt, daß andere Leichenstücke von einem anderen Chemiker untersucht würden; der damalige Gerichtshof lehnte dies aber mit Rücksicht auf Sonnenschein's unumstößliche Autorität ab. Der Verurtheilte wanderte, als die Todesstrafe in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt worden war, in die Strafanstalt zu Cronthal, in welcher er sich noch heute befindet. Aus dieser heraus wanderte er sich an bedeutende Chemiker mit der Bitte um Prüfung des Sonnenschein'schen Verfahrens bei der Untersuchung und dessen Gutachtens. Unterm 28. April 1882 gab der Medizinalrath Professor der Chemie an der technischen Hochschule zu Braun- schweig Dr. A. Otto in einem eingehend motivirten Braun- schweig sein Urtheil dahin ab, daß das Sonnenschein'sche Verfahren keinen sicheren Schluß darauf zulasse, daß die gefundene Spur von Arsenik sich in den Leichenresten befunden habe; er er- klärte es vielmehr für sehr wahrscheinlich, daß diese Spur durch das aus Schwefelblei erzeugene Schwefelwasserstoffgas in die Untersuchungsmenge hineingebracht worden sei. Das auf dieses Gutachten hin gestützte Wiederaufnahmegesuch des Verteidigers Rechtsanwalt Dr. v. Nagzowski in Posen wurde vom Landgericht zu Meseritz als unzulässig zurückgewiesen, ebenso die dagegen ein- gelegte Beschwerde vom Oberlandesgericht zu Posen, obwohl da- mals bereits die Oberstaatsanwaltschaft im Interesse der Auf- klärung dieser Sache die Erhebung der beantragten neuen Ver- weise anbegehrt hatte. Ein Jahr später hatte ein Bruder des Verurtheilten die Bekanntschaft des hiesigen gerichtlichen Chemikers Dr. Karl Bischoff gemacht und diesen für die Sache interessiert. Auch dieser wohlrenommirte Sachverständige gelangte aus der Prüfung der ganzen Sache zu dem gleichen Resultat, wie sein Braunschweiger Kollege Dr. Otto, und Rechtsanwalt Dr. Ph. Fränkel in Berlin unternahm es, einen erneuten Wiederaufnahme-Antrag einzureichen. Demselben gelangten Mit- theilungen über diesen Prozeß in die Presse, und es wird noch bekannt sein, wie zahlreiche Angriffe die Dr. Otto und Bischoff, die ohne jedes Verschulden in diese Sache hinein- gezogen waren, ausgeübt worden sind. Auch dem zweiten Wiederaufnahme-Antrag wurde seitens der Gerichte der Erfolg verweigert, obwohl namentlich in der Beschwerdefchrift nichts weiter verlangt war, als daß eine Erhumierung der Leiche angeordnet und dieselbe nochmals auf Arsenik hin untersucht würde. In- zwischen beschäftigte sich Geh. Rath Professor Dr. Piman mit diesem so merkwürdigen Fall. Da er ihn für überaus wichtig erachtete, brachte er ihn auf dem letzten Naturforscher-Kongress in der Sektion für gerichtliche Medizin zur Sprache, und sein vor einem gefüllten Auditorium von medizinischen Autoritäten gefälltes Urtheil war für die früheren Gutachten, daß aus der Mumifizirung der Leiche auf eine Arsenver-

theilt. Die Vorstellung war gut besucht; die ersten Akte gehen zur Zufriedenheit vorüber und es kommt die Bankettstunde. In der Mitte der Bühne sieht ein gedekter Tisch mit drei zinner- nen Bechern und einem Blumenstrauß. An der Langseite der Tafel hatte die Lady Play genommen, der Stuhl neben ihr ist leer, dort ist bereits die Verfertigung offen, aus welcher ich als Banquo's Geist emporspringen soll. An der einen Ecke des Tisches, neben der Direktorin, sitzt der Lord Lennox, an der anderen Ecke der Lord Koffe. Die Lady macht ihr liebend- würdigstes Gesicht und mahnt jetzt den Gemahl, sich mit den Gästen zu beschäftigen. Ich stehe bereits unten auf dem Brett, bei mir ist der „Schorf“, des Direktors 16jähriger Sprößling, der die Funktion eines Insipienten versteht, und an der Maschine steht ein Kollege mit dem Hausknecht unseres Wirths- hauses. Jetzt beginnt droben Macbeth: „Nun denn, der Ge- lust folg' ein gut Verdammt — Und Wohlgedehnt!“ Beim letzten Wort sagt der aufmerksame „Schorf“ unten: „Laßt ihn aus!“ und nun geschah das Schreckliche. Man hatte vergessen, das riesige Gegengewicht vor der Zauber- vorstellung zu entfernen und durch ein meinen 120 Pfund entsprechendes Gewicht zu ersetzen. Als daher die beiden Maschinen die Maschine in Bewegung setzten, riß mich das schreckliche Gewicht mit einer Gewalt in die Höhe, daß ich geglaubt habe, es ginge direkt in den Himmel hinauf. Wie der Blyg erschien ich auf der Bühne, daß mir der Athem aus- ging; frachend schnappt das Brett ein, schnell mich hoch in die Höhe nach vorwärts über den Tisch, ich erwische die Direktorin an ihrem falschen Kopf, streiche mit dem rechten Arm dem Macbeth die Krone sammt der Perrücke herunter und liege end- lich wie ein geprellter Frosch vor der Kampe beim Souffleur- kasten, höhnend und schweißstriefend. Der Direktor hatte ge- schwind noch den Tisch gehalten, der auch umgefallen wäre, die Lords saßen todtenbleich auf ihren Stühlen, und die Lady schrie gerade hinaus: „Vorhang runter!“ brüllte der Direktor. Das Publikum war anfangs ganz pass, dann aber ging ein Spektakel los, wie ihn noch kein Theater erlebt hat. „Bravo, raus, da capo“, so schrie es auf allen Bänken, und ein uner- messlicher Jubel durchbrauste das „Haus“, vermisch mit allge- meinem Fußgetrampel. Als der Vorhang gefallen war, wollte ich mich ächzend erheben. „Ich bitt' Ihna, bleibens liegen, Dr. Schwabert!“ bat der Direktor dringend, „das giebt ein prächtiges Tableau und den schönsten Schluß, Schorf“, zünd' s bengalische Feuer an!“ Und unter bengalischer Beleuchtung erhob sich noch drei Mal der Vorhang und ich mußte unter Schmerzen ruhig liegen bleiben. Zum Glück hatte ich nichts

gistung zu schließen sei, geradezu vernichtend. Nach zahlreichen wissenschaftlichen Erfahrungen kommen aus anderen Ursachen erheblich mehr Mumifizirungen von Leichen vor, als durch Vergiftung mit Arsen. Alsdann wiesen auch die Krankheitserscheinungen durchaus nicht auf eine solche Vergif- tung hin. — Zu unserer großen Freude erfahren wir nun, daß ein neuer Versuch des jetzigen Verteidigers Rechtsanwalt Dr. Pailiant in Bromberg, wenn zwar auch erst in der Beschwerdef- instanz, die Sache zur Wiederaufnahme zu bringen, den erhoff- ten Erfolg gehabt hat. Das Oberlandesgericht zu Posen soll die Wiederaufnahme für zulässig erachtet haben; denn es findet nächsten Montag, den 15. d. M., in Romst die nochmalige Ausgrabung der Leiche der Frau Speichert statt, und zwar im Beisein des Geh. Medizinalrath Dr. Koch, des Geh. Medizinal- rath Professor Dr. Piman, des Geh. Medizinalrath Dr. Wolff, des Dr. Carl Bischoff aus Berlin, des Professors der Chemie, Direktors des chemischen Instituts der Universität zu Breslau, Dr. Loewig, des Kreisphysikus und des Kreiswundarztes zu Romst. Es soll festgestellt werden, ob die Mumifizirung der Leiche noch besteht und ob sie aus der Todendeschaffenheit oder in Folge einer Vergiftung entstanden ist, ferner sollen noch, wenn möglich, von der Leiche zu entnehmende Theile nach dem Vorhandensein von Giften untersucht werden. — Wir werden über das Resultat seiner Zeit berichten.

Das Reichs-Versicherungsamt begann am Montag Vor- mittag eine neue Spruchperiode behufs endgültiger Rechtsprechung in Unfallversicherungs-Angelegenheiten. Der Gerichtshof ist ge- bildet aus dem Präsidenten des Reichs-Versicherungsamtes Böttcher als Vorsitzendem, zwei Regierungsräthen, zwei Kammer- gerichtsräthen (die zugleich als Referenten fungiren), den Ver- tretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer und einem Protokoll- führer. Von den zur Entscheidung vorliegenden Fällen sind von besonderem Interesse: 1. Eine Klage des Militärkäufers um Aufhebung des Erkenntnisses des Schiedsgerichts des 10. Armeekorps zu Karlsruhe, durch welches dem von der Verwaltung der Burg Hohenzollern zum Kleinmachen von Holz und Sägen gegen wöchentliche Abzahlung angestellten Arbeiter Otto Dailer die seinem bisherigen Verdienste entsprechende volle Rente von 4.80 Mark wöchentlich zugesprochen worden ist. Dailer befand sich bereits 25 Jahre in seiner Stellung auf der Burg und nahm, da er zu weit ab wohnte, sein Mittagessen täglich in der Restauration ein, welche sich auf der Burg selbst befindet. Am 11. Oktober 1885 hatte er das Unglück, auf dem Wege von der Restauration, wo er sein Mittagbrod eingenommen hatte, auszugleiten und den linken Oberschenkel zu brechen. Nach ärztlichem Attest ist er seitdem als dauernd erwerbsunfähig zu erachten. Das Schieds- gericht hat seiner Entscheidung den Umstand zu Grunde gelegt, daß D., weil er sein Arbeitsterrain nicht verlassen habe, bereits nach Verlassen der Restauration als im Verufe thätig zu erachten gewesen und entgegen der gesetzlichen Bestimmung auf eine wöchentlich zahlbare Rente erkannt, weil dem D. sein Lohn wöchentlich gezahlt worden sei. Die Beeresverwaltung hat hiergegen eingewendet, daß der Unfall innerhalb der dem Ver- legten zugesandenen Mittagspause geschehen, also nicht als ein Unfall im Verufe zu erachten sei. Das Reichsversicherungsamt erkannte auf Bestätigung des Erkenntnisses mit der Maßgabe, daß die Rente nicht wöchentlich, sondern monatlich mit 37,30 M. von der 14. Woche des Unfalles an zu zahlen sei. 2. Der Ar- beiter Jungmann von Mörsfelde klagt gegen die Hefen- Nassauische Bauergewerkschaftsgenossenschaft, weil er bei den Betonarbeiten an einem Volksschulhausbau zu Frankfurt a. M. Schwielen an den Händen erhalten habe, deren eine in Eiterung übergegangen sei, wodurch eine Steifheit der inneren Handfläche hervorgerufen worden. Jungmann ist in allen In- stanzen, gestern auch vom Reichsversicherungsamt, mit seinen Ansprüchen abgewiesen worden. Eine Stelle aus der Ent- scheidung des Schiedsgerichts, welche auch der Entscheidung des Reichsversicherungsamtes zu Grunde gelegen zu haben scheint, lautet: „Unter Betriebsunfälle fallen begreiflich nicht solche Einwirkungen auf den Körper des Arbeiters, wie sie der Betrieb des betreffenden Gewerbes in höherem oder geringerem Grade regelmäßig mit sich zu führen pflegt. Vielmehr sind es die dem Betriebe eigenthümlichen besonderen Gefahren, gegen welche das Gesetz dem Arbeiter Sicherheit verschaffen will, und es ist unter einem Betriebsunfall ein den regelmäßigen Gang des Betriebes abnormes Ereigniß zu verstehen. Nur als Folge eines regelmäßigen Betriebes aber stellt es sich dar, wenn die Hand eines Arbeiters durch den fortgesetzten Gebrauch einer Schippe schwielig wird. Es begreift dies keinen Unfall in sich, sondern ist bedingt durch die mehr oder weniger dazu geeignete Beschaffenheit der Hand und der Handfläche.“

Soziales und Arbeiterbewegung.

Anarchistisches. Verschiedene schweizer Blätter, Blätter der bürgerlichen Parteien, wie der Berner „Bund“ und die „Zürcher Post“, theilen aus den Verhandlungsbüchern der Chigauer Anarchisten Stellen mit, die in ihrer Schlichtheit von großer Wirkung sind und es wohl begreiflich erscheinen lassen, daß selbst die sozialistenfeindlichen „Ritter der Arbeit“, 700 bis

gebrochen; der Direktor führte mich selbst in mein Zimmer, drückte mir warm die Hand und sagte: „Schlafen's wohl, Herr Schwabert!“ Ob ich wohl ge- schlafen habe! Die ganze Nacht kein Auge zugethan, und am andern Morgen drinnen gelegen wie gerädert, mein Körper spielte in allen Farben. So gegen 9 Uhr klopfte es. „Herein!“ wimmerte ich, und es erschien der Direktor. „Guten Morgen, Herr Schwabert!“ sagte er schmunzelnd. „Wie geht's, können's heut aufretren?“ — „Wird kaum geben, Herr Di- rektor!“ antwortete ich. „Ich bin ja ganz zusammengefallen.“ „Was geben's denn?“ — „No, natürlich den Macbeth!“ sagte der Direktor, ganz unmutig, ob solch unmotivierter Frage. „Und ich soll wieder so in die Höh' fliegen?“ fragte ich jornig. Schlumpf nickte lächelnd. „Nur noch fünf Mal, Herr Schwa- bert!“ sagte er bittend, „dann sind wir für die ganze Saison geborgen. Ich habe schon den Zettel anschlagen lassen, in einer Stunde ist ausverkauft.“ — „Nicht um eine Million!“ schrie ich wüthend. — „Gehen's zu, Herr Schwabert!“ sagte der Di- rektor sanft, „schauen's ich gebe Ihnen 30 Mark Vorschuss auf die Aprilgage, und wir haben jetzt erst Februar. Gelten's, Sie thun mir den Gefallen?“ Mir kam ein Gedanke. „Ja, Herr Direktor, ich thu's, aber nur die 30 Mark her!“ Der Di- rektor zahlte mir das Geld auf den Radttisch und verließ händeringend mein Zimmer. Ich aber habe mich eine Stunde später, als Alles bei der Probe im Theater war, mit der Post- chaise aus dem Staube gemacht und mit dem Vorschuss in einer andern Stadt meinen geschundenen Körper gepflegt. Sehen's, der Keel hat mich als kontraktbrüchig auscheiden lassen, weil ich nicht Hals und Bein als Banquo's Geist brechen wollte, und das ist die Geschichte, warum ich kein Engagement bekomme.“

Die Lournure in der Bratröhre. Große Heiterkeit ent- stand kürzlich unter den Gästen einer Bierwirtschaft in Wür- zburg. Die Kellnerin hatte zum großen Spah der Gäste ihren weitaustrahenden Hinterbücker verloren und steckte denselben rasch beiseite. Am anderen Tage, als der Ofen geheizt wurde, gab es einen infernalischen Qualm und einen Geruch, gegen den Pech und Schwefel noch als Wohlgerüche zu betrachten sind. Man glaubte, es sei ein Brand ausgebrochen, säberte überall herum und öffnete endlich auch die Ofenröhre — da fand sich denn ganz verlobt die schmerzlich gesuchte Lournure der Kellnerin. Nur ein paar angeklohte Pümpferfedern zeugten von der ehemaligen Pracht.

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Öffentliche Sitzung vom 11. November.
Der Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Stenz eröffnet die Sitzung um 5½ Uhr mit einer Reihe geschäftlicher Mittheilungen. Die Abtheilungen sind zusammengetreten und haben die Wahl von 10 Mitgliedern für den Ausschuss zur Vorbereitung der Vorlage, betreffend die Bewilligung eines Beitrages zum Kirchenbau für eine von der Thomaspfarrkirche abzuzweigende neue Kirchengemeinde vollzogen. Der Vorsteher theilt die Beschlüsse der Stadtverordnetenversammlung mit. Bei dem Begräbnis des Abgeordneten Wilhelm Löwe (Galbe), der während der Jahre 1863—1868 Stadtverordneter war, wurde die Versammlung durch eine Deputation vertreten.

Nach Eintritt in die Tagesordnung werden eine Anzahl Naturalisations-, Pensionierungs- und Anstellungs-Gesuche geschäftsordnungsmäßig erledigt.

Einberufung von auswärtigen Lehrern.
Der Magistrat theilt mit, daß am 1. April l. J. 70 neue Klassen in den hiesigen Gemeindeschulen eröffnet werden. In denselben sind circa 49 Lehrer erforderlich. Von den an den hiesigen Privatschulen beschäftigten Lehrern, die den Erfordernissen entsprechen, sind nur 10 zu verwenden. Es müssen deshalb 35 Lehrer von außerhalb engagiert werden. Da dieselben wirtelschäftliche Kündigung haben, so müssen ihre Anstellungsdokumente rechtzeitig in ihren Händen sein. Der Magistrat ersucht daher die Versammlung, zu genehmigen, daß eine Anzahl Lehrer, nicht über 35, gegen ein Minimalgehalt von 1500 Mark eingestellt werden.

Die Versammlung erteilt die Genehmigung.
Der Abschluß eines Vergleichs mit dem Kreis-Ausschuss des Teltow'schen Kreises, wonach als Grundlage für die Berechnung der Kreis-Einkommensteuer der städtischen Kirschgüter im Teltow'schen Kreise ein Reinertrag von 21,50 M. pro Hektar festgesetzt werden soll, wird genehmigt.

Der Ankauf des Grundstückes Kommunikation am Neuen Thore 9—10 zu Gemeindefschulzwecken für den Preis von 440 000 M. wird debattelos beschlossen.

Fünf Rechnungen werden an den Ausschuss für Rechnungssachen verwiesen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.
Vor Schluß der Sitzung nimmt der Vorsteher das Wort und bittet die drei Stadtverordneten, welche das Protokoll der Sitzung zu unterzeichnen haben, doch auch den von manchen Rednern am stenographischen Bericht vollzogenen Korrekturen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dasselbe sei in letzter Zeit vollkommen unterblieben und so sei es möglich geworden, daß einzelne der Herren Redner ihre ganze Rede ausstreichend und eine neue einschreiben. Die Verbesserungen dürften nicht dem Inhalt des wirklich Gesagten widersprechen. Es seien Berichte vorhanden, in denen durch Verbesserungen nachfolgende Reden vollkommen verständlich geworden seien, da gerade die Punkte herausgestrichen waren, auf welche die nachfolgenden Redner geantwortet hätten. Es sei ja eine gewisse Unbequemlichkeit mit dieser Kontrolle über die Sitzungsberichte verbunden, aber da jeder Stadtverordnete nur immer alle vierzig Wochen mit dieser Kontrolle betraut werde, so sei die Arbeit schon zu machen. Er hoffe, daß die Stadtverordneten dieser Mahnung eingedenk sein würden.

Damit schloß die Sitzung.
Schluß 6 Uhr.
Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

Lokales.

Folgende für die Eltern hochwichtige Zirkularverfügung ist seitens der städtischen Schuldeputation an die Leiter der Gemeindeschulen ergangen: „Berlin 29. Oktober 1886. Das Streben nach zweckmäßigen Schreib- und Zeichenheften hat vielfach zu beengenden Bestimmungen über die Zahl und Breite der Linien, Farbe der Deckel etc. geführt, und oft ist mehr die Gleichmäßigkeit, als die Zweckmäßigkeit ins Auge gefaßt. Hierdurch erwachsen den Eltern Schwierigkeiten und Kosten. Andererseits geht den Kindern bei der Beschränkung ihrer Wahl auch die Gelegenheit verloren, ihren Sinn für das Schöne und Angenehme zu üben und zu betheiligen. Wir veranlassen Sie daher, darauf zu halten, daß in der Schule Schreib-, Rechen- und Zeichenhefte von bestimmter Linienzahl, Deckelfarbe etc. nicht vorgeschrieben werden. Insbesondere sind für die eigentlichen Schreibstunden nicht sogenannte Schreibschulen einzuführen, vielmehr alle Hefte zuzulassen, welche genügendes Papier und

Linien haben, die nicht gerade zweckwidrig sind. Für die Zeichenhefte der Unterstufe genügen Hefte mit quadratischem Liniennetz, wenn die Linien mindestens 6 Millimeter Abstand haben und deutlich erkennbar sind. In der vierten Klasse können Punkthefte Verwendung finden, deren Abstand mindestens 15 Millimeter beträgt. Für die übrigen Klassen genügen alle Hefte mit starkem Papier. Die Wahl ist den Kindern freizulassen. Für die häuslichen Arbeiten sind die Hefte in bunter Mannigfaltigkeit zuzulassen, wofür sie ordentlich gehalten und nicht ganz ungeeignet sind. Dem pädagogischen Takte der Lehrer und Lehrerinnen ist es überlassen, den Kindern den erforderlichen Rath zu erteilen, sie zur Sauberkeit anzubahnen, wirklich ungehörige Hefte zurückzuweisen, aber auch ihnen die Freiheit der Bewegung zu erhalten und den Schein der Bevorzugung bestimmter Lieferanten zu meiden. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit daran, daß in der Schule aus keinerlei Gründen Lehrbücher, Hefte oder andere Schulbedürfnisse verkauft werden dürfen, und daß diese notwendige Vorschriften auch nicht zu dem Zwecke übertreten werden darf, um den Kindern die Vortheile der Massenpreise zu verschaffen. Städtische Schuldeputation. Schreiner.“ Der Beschluß wird wohl überall Billigung finden; denn das Reglement der Schulhefte war eine Plage geworden. Die Händler klagen darüber und die Eltern mit noch größerem Rechte. Nie konnte man sich sicher fühlen, daß nicht irgendwo in einer Schule Jemand auf eine finstliche Verbesserung an den Festen verfiel und alle bisher gebrauchten für unbrauchbar erklärt wurden.

Die für den Norden Berlins hochwichtige Frage der Verlegung der Abdeckeri von dem jetzigen Grundriss in der Müllerstraße beschäftigt unangenehm die Bevölkerung dieses Stadttheils. Während der eine Theil für unbedingte Verlegung der Abdeckeri über die Grenze des Berliner Polizeibezirks eintritt, ist der andere Theil der Meinung, daß die gegenwärtigen unbilligen Zustände weniger in der Abdeckeri selbst, als in dem Vorhandensein mannigfacher Mischstände der Abdeckeri zu suchen sind. So befindet sich u. A. gleich hinter dem an der Müllerstraße gelegenen Wohnhause ein langer Schuppen, in welchem der Bäcker der Abdeckeri nicht nur die Knochen der gefallenen oder verendeten Thiere, welche nach der Abdeckeri kommen, aufspeichert, sondern in diesem Schuppen läßt der Bäcker auch jene großen Quantitäten Knochen lagern, welche er in Berlin aufkauft, um sie mit den erstere von Zeit zu Zeit nach seiner am Heiligensee (bei Tegel) gelegenen Knochenmühle transportieren zu lassen, wo sie chemisch verarbeitet werden. Es ist begreiflich, daß ein derartiges Knochenlager, namentlich in heißer Jahreszeit, einen penetranten Geruch verurteilt, der nicht auszuweichen ist. Eine derartige Erlaubnis dürfte schwerlich in dem Stadtvertrage mit dem Fiskus enthalten sein. Ein weiterer leicht abzuwandernder Mischstand besteht darin, daß bei der Ueberführung des beschlagnahmten gesundheitsgefährlichen Fleisches nach der Abdeckeri nicht immer hermetisch verschlossene Transportwagen benutzt werden, welche die Ausdünstungen bezw. Verpefungen der Luft verschulden. Gerade dieses ist einer der unangenehmsten Punkte, welche den Unwillen der Anwohner der Müllerstraße hervorgerufen. Nach dem, was bisher verlautet, dürften die Behörden schwerlich einer Verlegung der Abdeckeri über den Berliner Polizeibezirk zustimmen, weil dann der Betrieb des Abdeckeri-gewerbes nicht mehr jener scharfen Kontrolle der Sanitätspolizei unterzogen werden könnte, die er unbedingt erfordert. Man darf daher erwarten, daß die jetzt bestehenden Mischstände auf der Abdeckeri durch ein energisches Eingreifen der beaufschlagenden Behörden beseitigt werden.

Bezüglich der Wahl und nachherigen Nichtbestätigung des Gutsbesizers Herrn Lehne in Tempelhof als stellvertretender Amtsvorsteher und Gemeindevorsteher derselbst erfährt man nachträglich aus einem von der „Frei. Zig.“ mitgetheilten Briefwechsel zwischen dem Genannten und Landrath Herrn Stubenrauch, daß dieser Herrn Lehne mit Genehmigung des Kreis-Ausschusses aufgefordert habe, in Gegenwart des letzteren sich einer schriftlichen und mündlichen Prüfung rücksichtlich der für die Bekleidung der genannten Aemter unerlässlichen Kenntnisse zu unterwerfen. Herr Lehne erkundigte sich in seinem Antwortschreiben, auf Grund welcher gesetzlichen Bestimmung er als durch die Gemeindevertretung gewählter, d. h. also für befähigt erachteter Gemeindevorsteher einer Prüfung vor dem Kreis-Ausschuss unterzogen werden solle, und erhielt von dem Landrath den Bescheid, eine derartige gesetzliche Bestimmung bestehe allerdings nicht; die Wahl bedürfe aber seiner, des Landraths Bestätigung, und diese Bestätigung auszusprechen sei er nach Gesetz nur dann in der Lage, wenn er den Gewählten nicht nur moralisch — was vorliegenden Falles außer Zweifel —

sondern auch geschäftlich zur selbstständigen Verwaltung des ihm anvertrauten Amtes befähigt halte. Herr Lehne wies nun darauf hin, daß die Kreisordnung ein derartiges Prüfungsverfahren vor dem Kreis-Ausschuss nicht kenne, ein solches auch mit dem Charakter des Amtes eines Gemeindevorstehers als Ehrenamt in Widerspruch stehen würde. Er bitte daher, der Landrath möge es für unzulässig erklären, daß gewählte Gemeindevorsteher behufs Entscheidung über die Bestätigung vor dem Kreis-Ausschuss einer Prüfung unterzogen werden. — Gleichzeitig gab Herr Lehne dem Landrathssamt von der Einreichung dieser Beschwerde Kenntniß. Ein Bescheid auf die erhobene Beschwerde ist noch nicht erfolgt. Dagegen hat Herr Lehne von dem Landrath den Bescheid empfangen, daß der Landrath ihm mit Zustimmung des Kreis-Ausschusses die Bestätigung verweigere.

Das königliche Polizeipräsidium macht bekannt, daß die Liquidation des verbotenen Bezirksvereins der arbeitenden Bevölkerung des Südwestens Berlins beendet ist.

An einem wunderlichen Poff hält die Berlin-Charlottenburger Pferdeisenbahn mit selbster Zügel fest. Auf ihren Linien wird immer noch für die Fahrt mit sogenannten Nachtwagen der doppelte Fahrpreis erhoben. Rechtfertigen läßt sich diese Maßregel, von welcher sich die übrigen Pferdeisenbahngesellschaften emanzipiert haben, kaum; denn der Gesellschaft erwachsen durch den Betrieb der Nachtwagen keine außerordentlichen Mehrkosten, da sie ihrem Dienstpersonal für den Nachtdienst keine erhöhte Löhne zahlt. Auch der Mehrverbrauch für Beleuchtung ist nicht ein so erheblicher, daß das Verlangen des doppelten Fahrpreises gerechtfertigt erschiene.

Dr. H. Quedensfeld hat in seinem Vortrage, welchen er jüngst vor der Gesellschaft für Erdkunde hielt, mitgeteilt, daß in Marokko die Mütter ihren Kindern gegen den Husten Kelleraffeln (Kellerwürmer) eingeben. Der „Post. Zig.“ wird nun in Bezug auf diese Mittheilung geschrieben: „Ich bin in der Lage, mittheilen zu können, daß in Ostpreußen dasselbe Mittel mit Erfolg auf dem Lande nicht nur bei Menschen, sondern oft bei Pferden, die an Verengung der Luftröhre leiden, angewendet wird. Die Kelleraffeln, die ihrer Gemohnheit gemäß in Spalten kriechen, pressen sich in die engsten Stellen des Halses etc. ein und geben dabei wahrscheinlich einen dem Ergotin oder Herin ähnlichen Saft, der, wie das Atropin, eine erweiternde Wirkung auf zarte Organismen ausübt, von sich.“ (!)

Die Obstzufuhr nach Berlin bleibt in diesem Jahre gegen das Vorjahr nicht unerheblich zurück. Während im Herbst des vorigen Jahres die Spree von der ehemaligen Kavalierrbrücke bis zur Kurfürstendamm mit Obstbäumen fast überdeckt erschien und ebenso die hinter der Schlossfreiheit und am Lustgarten aufgestellten Obstbäume der Schiffahrt kaum noch freie Bahnen gelassen, beschränkten sich die auf dem Wasserwege hier anlangenden Obstsendungen diesmal auf Fahrzeuge, welche in der Nähe von Friedrichs- und Herulesbrücke aufgestellt genommen haben. Es macht sich auch eine ziemliche Preissteigerung, namentlich für gutes Winterobst geltend. Welch gewaltiger Obstkonsument übrigens Berlin ist, geht daraus hervor, daß trotz der geringeren Obstzufuhr dennoch aus Böhmen allein auf dem Wasserwege im Oktober d. J. 40 000 Str. Obst nach Berlin gelangten.

Das Ausstellen von Waaren in den Ladenthüren, wie es von vielen Kaufleuten beliebt wird, führt zu recht unangenehmen Störungen. Die so ausgestellten Waaren beengen den Ladeneingang und sind, wenn sie nicht dicht verpackt oder verdeckt gehalten worden, dem Verderben oder der Verunreinigung durch den Staub der Straße ausgesetzt, wodurch die Kaufkraft des Publikums für diese Waaren mindestens nicht erhöht wird. Wohl aber kann diese Waaren-Ausstellung sehr nachtheilig für die Ladenbesitzer werden. Am Mittwoch Abend kam ein etwa achtjähriger Knabe aus der eng verbauten Eingangstür eines Materialladens in der Dramenstrasse, am Arm ein Körbchen und in der Hand die frisch gefüllte Petroleumflasche, die denn auch beim Hindurchslavieren durch die ausgestellten Vorräte glücklich an dem Hensel eines Bierkellers Schiffbruch litt, ihren Inhalt in den zertrümmerten Biervorrath ergoß, so daß die Flüssigkeit durch den Nord lief und sich auf Büdinge und andere Delikatessen verbreitete. Für die nöthige Menschenansammlung sorgte das jämmerliche Weinen des kleinen Verunglückten, so daß der geschädigte Kaufmann für den Spott nicht zu sorgen brauchte.

So sind sie alle. Vor einigen Tagen fand eine allgemeine Sektionsversammlung der Sektion IV, Berlin, der Arbeiterberufsgenossenschaft statt. Einem Berichte der „Allg. Fahr. Zig.“ hierüber entnehmen wir folgende Stelle: „Jetzt nahm Herr Bed, Vorsitzender der Sektion IV, das Wort und

Hanspeter und Hanspaul.

Aus Emilio De-Marchi's „Sotto gli alberi“ von Wolde mar Raden.

In Roggio, einem kleinen Dorfe der Bassoferina, lebten vor längeren Jahren zwei alte Bauern, die ein wenig verwandt mit einander waren: Hanspeter, der Müller, und Hanspaul, der eine Delpresse hatte. Beide tranken das Wasser aus demselben Bache, beide hofften, ihre Knochen auf demselben Kirchhof auszuruhen.

Nur der Müller war, seines Gewerbes wegen, ein weißer, verhäubter Alter, eine Art gebratene Kastanie; während der von der Presse in seinem schwarzen, schmierigen Rod ausfah wie eine alte Dellampe.

Hanspeter hatte seinen braven Esel, der ihm bei seinen Müllergeschäften diente und in Roggio gab es kein höheres Thier; die Anderen hatten entweder nichts zu tragen oder trugen auf dem Rücken.

Der Delbauer dagegen besaß weder ein Maulthier noch ein Pferd, sondern nur einen Karren mit zwei hohen Rädern und einer schönen Schutzplane darüber, ein gutes Stück, das er von einem seiner Brüder in Pasturo, der in der Blüthe seiner Jahre dahingestorben war, ererbt hatte. Für die Geschäfte der Presse würde es eine wahre Bereicherung gewesen sein, einen starken und fast neuen Karren zu besitzen, wie auch der Müller klagte, jedesmal, wenn er sein armes Thier fast unter den Säcken erstickend sehen mußte. Aber zwei Räder zu haben ohne das Thier, war schlimmer als das Thier zu besitzen ohne die zwei Räder und die Reiten waren zu schlecht, um an solche Ausgaben zu denken. So suchten denn die beiden Biedermänner die Sache auf ihre Weise einzurichten.

Sie einigten sich dahin, daß der Eine jeden Montag seinen Esel, jeden Donnerstag der Andere seinen Karren herleihen sollte; auf diese Weise wurden die Räder vor

dem Rost und die Beine des Esels vor dem Spat geschützt und die eigenen Geschäfte konnten bequemer besorgt werden.

Das Wohlwollen ist das Del, welches das Glanzrad schmieri, und wie die Weiber ihre Männer so zufrieden fahen, dankten sie Gott und weinten Freudenzähren in ihre Graupentöpfe.

Dies ging eine lange Zeit, ja eine sehr lange Zeit.

Eines Tages spazierte Hanspaul, der Delbauer, die Hände unter den Schößen seines alten Kittels, durch seinen Gemüsegarten. Da sah er einen wunderschönen gelben Kürbis, etwa einen Monat alt, der an einer Ranke, wie dies Kürbisart, am Boden hin aus dem Garten des Müllers herübergekrochen war, um in dem des Nachbarn seinen Bauch zu füllen. Vielleicht wollte er verhindern, daß das böse Beispiel im Orte Nachahmer fände, oder er dachte gar nichts in diesem Augenblicke, kurzum, Hanspaul zog sein Taschenmesser heraus und schnitt ihm den Hals ab. Dann nahm er ihn unter den Arm und machte sich harmlos auf den Heimweg. Beim Madonnenbild angekommen, stand er plötzlich Hanspeter gegenüber, der hinaufging und augenblicks seinen Kürbis erkannte.

Er blieb stehen, deutete auf den Kürbis und sagte, daß dies ihm als eine schlechte Handlung erschiene, wenigstens nicht würdig ihrer alten Freundschaft, daß man das Eigenthumsrecht auf Kürbisse nach ihrer Wurzel bestimmt und die Wurzel dieses in seinem, des Müllers Garten, stehe und so weiter, eine ganze Litanei.

Hanspaul, der da glaubte, niemals eine schlechte Handlung begangen zu haben, antwortete ihm abweisend, daß, wenn die Kürbisse nicht so geschickt sind, auf ihrem Posten zu bleiben, die Herren es für sie sein müßten. Auf jeden Fall hatte er auf seinem Grund und Boden geschnitten und brauchte Niemandem Rechenschaft zu geben.

So ging er weg und hing seinen Kürbis, um ihn aus-

zutrocknen, am Rauchfang auf; und so möge es allen Kürbissen geschehen, die ihren Herrn verrathen.

Aber der erwünschte Kürbis trug den Samen zu größern Unannehmlichkeiten in sich. In Roggio herrschte nicht mehr der Friede früherer Zeiten, wie damals, wo, um nur ein Beispiel anzuführen, die Gänse des Pfarrers die Aehren aus dem Strohsack der Gvatterin Gioconda zogen, der Frau des Schusters; damals bildete Roggio eine einzige Familie und der Eine würde dem Andern das Hemd gestehen und gewünscht haben, daß es ihm gut passe. Jetzt dagegen begannen die Spaltungen, die Duergeleien, bildeten sich Parteien. Die Einen hielten zu dem Kürbis, die Andern waren ihm feindlich. Alle gingen in ihre Gemüsegärten, zu spähen, ob nichts Gelbes da irgendwo hing, und hinter den Hecken herrschte Tag und Nacht eine Art Belagerungszustand.

Der Grund dieser Aufregung erklärt sich zum Theil, wenn man weiß, daß der Müller und der Delbauer die wohlhabendsten Leute am Orte waren, deren Meinung man achten mußte.

Die Jungen von der Mühle warfen Steine, Scherben und ausgediente Holzpantoffeln in den Garten des Delbauers und meinten im Recht zu sein, sie warfen ja auf dem ihrigen. Und der Delbauer schor aus Rache alle Sträucher und Hecken auf seiner Seite und sagte, er schnitte auf der seinen.

Bekannt ist nicht geworden, ob es auch zu Prügeleien kam; aber ein gewisser Rändcaddolat, der in der Gegend verkehrte, wußte auch ohne diese den Brei so zu rühren, daß er in weniger als vierzehn Tagen ein dickes Bündel Alten beisammen hatte und er die beiden Biedermänner auffordern konnte, bei Delbirsche, Konfisation und anderen Bedrohungen sich auf seinem Bureau in Lecco einzufinden.

Unnötig ist es zu sagen, daß man den Esel Hanspeters nicht mehr vor dem grünen Karren Hanspauls sah. Es war betäubend, die Beiden darüber zu hören. Der Eine

machte derselbe die Mitglieder hauptsächlich mit den Rechten und Pflichten gegenüber der Berufsgenossenschaft bekannt. Nachdem der Schatzmeister, Herr Dieblich, die bisherigen Ausgaben resp. Einnahmen an die einzelnen Sektionen verlesen hatte, welche sich auf jetzt 13 000 M. belaufen, wurde die Diskussion eröffnet. Es wurden verschiedene Fragen gestellt, welche vom Vorstand in befriedigender Weise beantwortet wurden. Herr Fuhrer Grassow forderte die Mitglieder auf, recht eifrig unter sich zu sein, denn nur durch das Einheitsliche könne etwas Gutes geschaffen werden. Unter Anderem kam er auch darauf zu sprechen, daß es zweckmäßig sei, Arbeitsbücher für die Arbeiter resp. Arbeiter einzuführen, damit der gute Arbeiter unter den schlechten herauszufinden sei. Diesen Ausführungen stimmte die Versammlung durch Beifallsbezeugungen zu. Herr Fuhrer Grassow widersprach jedoch und drückte seine Verwunderung darüber aus, wie man es wohl anfangen wolle, durch die famosen Arbeitsbücher gute Arbeiter zu erziehen. Seiner Meinung nach könnte dies nur geschehen, wenn der Fuhrer erstens für gute Behandlung, zweitens für gutes Material, Pferde und Wagen, und drittens für einen auskömmlichen Lohn Sorge. Medner wollte noch weiter sprechen, wurde aber durch verschiedene Zwischenrufe am Weiterreden verhindert.

Die Belohnung von 300 Mark, welche von dem Polizeipräsidenten für die Ergreifung des Raubmörders Keller ausgefertigt war, gelangt jetzt zur Verteilung. Der Arbeiter Wolfshagen, welcher den Keller in der Nähe von Idern, Kreis Breslau, verfolgt hat, erhält 250 Mark, und zwei andere Personen, welche bei der Festnahme behilflich waren, je 25 Mark.

Entgleisung. Auf dem Potsdamer Güterbahnhof, jenseits des Kanals, ist vorgestern Vormittag um 10 Uhr die Lokomotive des sogenannten Gaszuges entgleist. Unter dem Namen „Gaszug“ bezeichnet man im Betrieb der Potsdamer Bahn diejenigen leeren Personenwagen, welche von einer Rangiermaschine nach der Gasbereitungsanstalt gezogen werden, um dort mit dem zur Speisung der Bietschischen Gaslampen erforderlichen Gas, welches bekanntlich in Ballons oben auf dem Wagen liegt, versehen zu werden. Die Entgleisung geschah, wie die „Post“ mitteilt, an der Weiche Nr. 46, wo der nach der Gasbereitungsanstalt führende Strang das zum Betrieb der Ringbahn gehörige dritte Geleise kreuzt. Die Maschine wurde aus dem Geleise gehoben und bohrte sich tief in den Erdboden ein. Zum Glück fuhr der Zug so langsam, daß eine Entgleisung weiterer Wagen nicht stattfand. Der Betrieb der Ringbahn wurde, während man an der Freilegung des gesperrten Geleises arbeitete, über die Geleise der Potsdamer Bahn geleitet. Der Betriebsdirektor war zur Stelle.

Ein Vorschlag zur Güte. In einem auswärtigen Blatte findet sich folgende Notiz: „Zwei Sonntagsjäger, welche dieser Tage die Fluren von Wildenau bei Schwarzenberg unsicher machten, feuerten auf einen Hasen und trafen — zwei Kinder, welche mit Einsammeln von Birnen beschäftigt waren. Ein Knabe von 9 Jahren wurde so schwer verletzt, daß er am Abend starb, ein Mädchen kam mit leichten Verletzungen davon. Auf Großenhainer Revier schoß ein jagender Badermeister den Stadtgutsbesitzer S. an. Am nächsten Tage streckte ein anderer Badermeister aus Versehen seinen Jagdhund mit einem wohlgezielten Schrotschuß nieder.“ — Angesichts dieser und ähnlicher Vorkommnisse erscheint der Wunsch gewiß durchaus gerechtfertigt, diesem Unwesen endlich einmal ein Ende zu machen. Der herrschenden Zeitströmung folgend, liegt auch ferner der Wunsch nahe, die Schäden und Mißstände in der Jägerkunst durch ein oft angepriesenes Universalmittel zu kurieren, nämlich durch eine Zwangsinnung für Sonntagsjäger mit allen Innungsprivilegien. Wahrscheinlich, wenn nirgends sonst, hier wäre der Befähigungsnachweis angebracht, wenn nicht notwendig, der durch die einfache Lösung eines Jagdscheins sicher nicht erbracht werden kann. Auch wäre die Bildung einer „Sonntagsjäger-Berufsgenossenschaft“ dringend zu empfehlen, da gerade in diesem „Berufe“ auffallend viele Unglücksfälle zu verzeichnen sind und die armen Angehörigen wohl eine Leibesrente verdienen, wenn auch die Schützen selber keinen Schuß Pulver werth sind. Vielleicht trägt diese Anregung dazu bei, einem thatsächlichen Bedürfnisse baldigst abzuhelfen.

9300 Mark geschenkt! Die Kellame ist eine üppige Wunderpflanze, welche in Berlin einen sehr geeigneten Boden für ihr Fortkommen gefunden hat. Welche sonderbaren Blüten dieselbe jedoch mitunter treibt, ergibt sich zur Genüge aus folgendem: „9300 M. geschenkt sind denjenigen, welche von jetzt ab in der vor kurzer Zeit neu eröffneten Gambrius-Halle, Friedrichstraße 43, Einsicht halten und sich an dem Konsum der neu eingeführten Schweidniger Kellermärkel derartig beteiligen, daß die gleiche Zahl wie im Schweidniger Keller zu Breslau, und zwar ein täglicher Verbrauch von 2700—3000 Paar, auch in der Gambrius-Halle erreicht wird.“ — Die Schweidniger Kellermärkel in Breslau haben sich bekanntlich einen Weltruf erworben und wird für den Verkaufsstand dortselbst eine enorm hohe Mithie gezahlt. Dadurch, daß der Inhaber der Gambrius-Halle seinen Verkaufsstand zur unentgeltlichen Benutzung hergibt, sollen nun denjenigen 9300 M. geschenkt sein, welche u. s. w.! Diese Kellame würde an sich wenig Reiz haben, wenn sie nicht einigermassen schmackhaft gemacht würde durch die getreue Abbildung eines Paares Kellermärkel in ihrer natürlichen Größe, was jedenfalls appetitregend wirkt, offenbar

sprach von Verbrennen, Zusammenschlagen und Zerbrechen, der Andere von Tobtschlagen, Erwürgen und Halsabschneiden. Hanspeter hielt sein Thier absichtlich vor der Schwelle der Pforte an, um seine Peise anzusteden, und Hanspaul trat vor die Thür und zündete laut puffend auch die seine an. Und einmal, als er drei Sad Gesse hatte, machte er sich gar kein Gewissen daraus, dieselben, das Joch des Wagens auf den eigenen Schultern, an der Mühle vorüberzuziehen, um jenen Herrschaften zu verstehen zu geben, daß die Dinge auch ohne Esel gar herrlich gingen. Der Arme schwitzte aber, wie er nie geschwitzt.

Die Vorladung! Chemale war es ein Leichtes gewesen, nach Lecco zu gehen, wenn die beiden Freunde in Liebe und Eintracht das Gefährt benützten. Am Morgen hatten sie, unter der Plane, sich auf die Fahrt gemacht und waren am Abend lustig, trällernd, ein wenig weinsauft heimgekehrt. Aber jetzt, wo der Spaß zu Ende war, mit 70 Jahren, im Hochsommer, zwölf Meilen hin und zwölf zurück zu machen auf die Gefahr, die Beine auf der Straße zu lassen, das, in Wahrheit, brückte die Alten gar sehr. Dazu war in Roggio kein anderes Gefährt aufzutreiben, mit dem sie anständigere Weise in der Stadt sich hätten können sehen lassen.

Um die Sache vollständig zu machen, brach an jenem Morgen ein fürchterliches Unwetter los, das toste mit Blitz und Donner und Wassergüssen, daß die Bäche nur so über die Straße stürzten.

Hanspeter, der da meinte, das bessere Theil zu haben, ließ seinen Esel satteln und stieg auf. Er war aber nicht weit gekommen, so hätte ihn das Thier, war es, daß die Blitze es blendeten, oder daß der Holzstuhl es drückte, beinahe in die Schlucht geworfen. Der arme Alte erschrak dermaßen, daß er umkehrte, den Advolaten, die Vorladung, den Kürbis zu allen Teufeln wünschend.

Was Hanspaul betraf, so wagte er nicht einmal, die Rase aus der Thüre zu stecken; dennoch qualte Beide

mehr als die Versicherung, daß „die echten Schweidniger Kellermärkel zu einem für hiesige Verhältnisse fast unglücklich billigen Preise von 2 Stück 10 Pf., 3 Paar 20 Pf. mit Gebäd“ verkauft werden. — Alles Gute lobt sich durch sich selbst! Warum so viel Geschehe um eine Wurst?

„Gänselein ganz frisch“ erwiderte auf die Frage des alten Meister K., was es zu essen gäbe, der allezeit dienstbereite Kellner. Ganz erschrocken fuhr der Alte zurück. „Wollen Sie mich rasend machen mit Ihrem Gänselein“ rief er ganz aufgebracht. „Seit vier Wochen bekomme ich zu Hause nichts als Gänsefleisch, Gänselein, Gänsebraten, sämtliches Gemüse mit Gänsefleisch zubereitet, ich rieche und schmecke nichts Anderes mehr, wie Gans und wenn ich nun in die Kneipe sitze, um einmal einen vernünftigen Bissen zu essen, dann offeriert mir der Kellner Gänselein, es ist zum Tollwerden!“ Natürlich wurden die Nachbarn am Stammtisch neugierig, wie der alte Herr, der sonst so ziemlich allgemein in dem Ruf eines Daustyrannen steht, sich diese Gänsefleischwendung seiner Ehegattin gefallen läßt. Man fragte hier und da in diesem Sinne und ein inzwischen herbeigebrachtes Beesteeal öffnete dem Alten in mehr als einem Sinne den Mund und während er die einzelnen Bissen sorgfältig mit Nostrich präparierte und so seinem innern Menschen einverleibte, gab er zwischen durch seinen Gänseleiden in einzelnen abgeriffenen Sätzen Ausdruck: „Meine Kestete, die Gretche, siebzehn Jahr; fängt an zu sparen, zum Bett. Meine Frau fragt ihren Milchmann aus Weis, wieviel Gänse zu einem Bett Federn nötig sind. Acht bis zehn. Bringt der Bräuer alle Wochen zwei bis drei Gänse. Meine Alte schlachtet sie; Gretche ruft und streift die Federn. Neulich fragte ich: „Sind denn die zehn Gänse noch nicht zu Ende? Was sagt das Mädel? Die Federn reichen erst zum Deckbett, nun läme noch Unterbett und Kopfkissen dran. Herr du meines Lebens, rufe ich ganz erschrocken, da essen wir wohl noch ein ganzes Jahr lauter Gänsebraten? Meine Alte meint aber, das wäre so am besten, das Mädel, die Gretche, läme so billig zu einem sauberen Bett. Ich habe aber angekündigt, ich gebe mich nächstens außer dem Hause in Kost.“ — Damit wuschte der Meister K. sich behäbig den Mund und that einen kräftigen Schluck aus seinem Glase. „Na“, meinte einer der Nachbarn, „wenn Ihre vier Mädels alle in gleicher Weise ihre Betten zur Aussteuer sparen, so haben Sie ja recht erfreuliche Aussichten.“ Ganz erschrocken erwiderte der Alte: „Wenn meine Frau mir das antwortet, so laß ich mich auf meine alten Tage noch von ihr scheiden — wegen unüberwindlicher Abneigung — gegen Gänsefleisch! — Krüge! ein doppeltes Nordkist!“

Aufrichtige Theilnahme. Am Dienstag Nachmittag fuhr die Frau des Kaufmanns H. in der Neuen Königstraße auf der Pferdebahn nach Weigense, und der Kranz, den sie am Arm trug, zeigte aller Welt, daß einer der dortigen Friedhöfe ihr Ziel sei. Das gab, wie das „Berl. Ztbl.“ berichtet, einer neben ihr sitzenden, recht eherbar aussehenden Frau Gelegenheit, mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen. Mit frommem Augenaufschlag erzählt sie der Frau H., daß auch sie viele Lieben bereits verloren habe, und bewunderte zum Schluß den schönen Kranz, wobei sie mit der Hand an demselben prüfend herumtaselte. Kurz vor der Verbindungsbahn verließ die Theilnahmevolle den Wagen. Als Frau H. an ihrem Ziele angelangt, in die am Eingang des Friedhofes angebrachte Sammelbüchse ein Scherlein hineinwerfen wollte und zu dem Zweck nach ihrem Portemonnaie griff, war dasselbe aus der Seitentasche ihres Jaquets, in welche sie dasselbe gesteckt hatte, verschwunden. Regt erinnerte Frau H. sich wohl, daß die „Theilnahmevolle“ Person kurz vor dem Abschied und bei der Kranzbewunderung sich so dicht an sie herangedrängt, daß sie eine förmliche Beängstigung empfand. Auch fiel es ihr nun ein, daß die Frau Beugin war, wie sie das Fahrgeld entrichtete und sodann das wohlgefüllte Portemonnaie in die Seitentasche gesteckt, aus welcher die Gaunerin es eskamotirte.

Die Rettung des bei dem Eisenbahnunglück auf dem Potsdamer Bahnhof verunglückten Eisenbahnhaupt, welcher einer Amputation unterworfen werden mußte, hat, der „Staatsb. Ztg.“ zufolge, bereits so gute Fortschritte gemacht, daß der Bandagist C. Geffers beauftragt worden ist, Maß zu einem künstlichen Bein und Stelzfuß zu nehmen, und dies auch schon ausgeführt hat.

Polizei-Bericht. Am 10. d. M. Mittags wurde am Hallschen Thor ein Knabe in Folge eigener Unvorsichtigkeit überfahren, jedoch anscheinend nicht erheblich verletzt. — Nachmittags wurde am Mühlendamme ein etwa 40 Jahre alter unbekannter Mann und gegen Abend in der Rathenowerstraße vor dem Kriminalgerichtsgebäude ein etwa 35 Jahre alter Arbeiter, beide anscheinend von Krämpfen befallen, bewußtlos auf der Straße liegend vorgefunden und nach der Charitee gebracht. — Abends starb plötzlich in einem Vorderladen in der Schönhauser Allee ein alter Mann, wie ärztlich festgestellt, an Herzlähmung. — Gegen Mitternacht wurde in der Gollnowstraße ein Mann durch einen Wagen der Postkutschgesellschaft überfahren. Ob jemand ein Verschulden trifft, ist noch nicht festgestellt.

Gerichts-Zeitung.

Der Spremberger Krawall vor Gericht.

Cottbus, 11. November 1886.

Erster Tag der Verhandlung.

Heute beginnt vor derselben Strafkammer gegen diejenigen Angeklagten die Verhandlung, die sich an dem am Abende des

das strenge Wort des Befehles, das ihr Erscheinen befehlt und der Gedanke, nicht erscheinen zu können, war ihnen furchtbar.

Damals stößten Gesetz und Advolaten noch Respekt ein.

Die Gretche stand an der Thür der Mühle und sah die Kathrin unter einem großen rothen Regenschirm auf sich los kommen.

„Ich komme nicht, um Dir guten Tag zu wünschen, Gretche!“ sagte die Frau Hanspauls in mißrlichem Tone. „Ich verlange das auch nicht von Dir, dem Unglücksvogel“, antwortete die Gevatterin gereizt.

„Ich komme nur, um Dir zu sagen, daß es regnet und wahrscheinlich den ganzen Tag so fort dauern wird.“

„Dasselbe hat mir meine Kasse schon gestern gesagt, sie wollte nicht aufhören sich das Maul zu leden.“

„Ich sage nur, daß Du Deinen Hanspeter bei seinen Jahren unmöglich so fortlassen kannst.“

„Und Dein Delfinke mag unter seinem Karren umkommen.“

„Reinst Du nicht, daß es ein Glück wäre, könnte Hanspeter diese Reise im Trodnen machen?“

„Du willst sagen, das wir Euren Karren brauchen? Deren giebt's zu Hunderten in Roggio!“

„Aber sie finden! Und dann haben sie keine so schöne neue Plane, die ein Brückenbogen scheint. Ich meine also, wenn man die Sache so einrichten könnte wie früher, ohne jede Verpflichtung zum Danke —“

„Dank? Die Augen sollte man sich austragen!“

„So sei denn das Vieh wie gewöhnlich vorgespannt“, schrie Hanspeter, der dazugekommen war, „aber der Blick soll mich erschlagen, wenn ich glaube, Euch in der Presse einen Gefallen damit zu thun!“

„Euer Esel hat uns nie Glück gebracht und er

1. Mai stattgehabten Krawall theilhaftig haben sollen. Es sind dies 1) der Spinner Paul Rubendunst, 17 Jahre alt, 2) der Tuchmachergeselle Friedrich Kara, 19 Jahre, 3) der Spinner Wilhelm Burtelt, 20 Jahre, 4) der Fadenjunge Heinrich Blag, 21 Jahre, 5) der Spinner Paul Tauscher, 16 Jahre, 6) der Arbeiter Franz Sommer, 40 Jahre, 7) der Arbeiter Ferdinand Dunst, 34 Jahre, 8) der Tischergeselle Gustav Lange, 23 Jahre, 9) der Tuchmachergeselle Emil Brösig, 20 Jahre, 10) der Fadenjunge Gustav Hoffmann, 17 Jahre, 11) der Tuchmachergeselle Hermann Schmidt, 17 Jahre, 12) der Maurergeselle Wilhelm Handrid, 18 Jahre, 13) der Arbeiter Paul Appell, 18 Jahre, 14) der Spinner Gustav Maltusch, 18 Jahre, 15) der Schuhmacherlehrling Adolf Greißel, 17 Jahre, 16) der Tuchmacher Gustav Radefeld, 28 Jahre, 17) der Tuchmachergeselle Reinhold Rathert, 40 Jahre, 18) der Tuchmachergeselle August Laude, 25 Jahre, 19) der Spinner Gustav Richter, 18 Jahre, 20) der Tuchmacher Wilhelm Feinze, 35 Jahre, 21) der Tuchmacher Gustav Schmidt, 33 Jahre, 22) der Fleischermeister Julius Witte, 38 Jahre, 23) der Arbeiter Paul Sachs, 29 Jahre, 24) der Arbeiter Richard Biernich, 18 Jahre, 25) der Fabrikarbeiter Wilhelm Grund, 29 Jahre, und 26) der Arbeiter Ernst Schmidt, 22 Jahre. Dieselben haben sich wegen Landfriedensbruchs, Aufruhrs, Aufstands und wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu verantworten.

Die Anklage entwirft folgendes „arouementregende“ Bild von den Vorgängen: Am Sonnabend, den 1. Mai, glaubte man nicht, daß der Standal von Freitag sich wiederholen würde. Allein als gegen 8 Uhr Abends die Arbeiter aus den Fabriken nach Hause kamen, da sammelte sich eine Unmasse Menschen auf den Straßen Sprembergs. Dieselben waren zu meist mit Stöcken und Flaschen bewaffnet und riefen dem polizeuliehenden Polizeisergeant Hubrich zu: „Daut ihn, jetzt kommt der rothbärtige Schw... heute wird er kalt gemacht!“ Sehr bald hatten sich etwa 800 Personen auf dem Marktplatz und in den angrenzenden Straßen versammelt. Von der Langenstraße und zwar vom Nalovinschen Schanklokal her, kam ein Trupp Menschen, die Arbeitermarzellaise singend, voran schritt ein Mann, der eine Bierflasche schwang. Der Zug, der von der bereits Posto gefassten Menschenmenge mit Gejohle, Gebrüll, Hurrah- und Hochrufen empfangen wurde, stellte sich gegenüber der Rathhaus Thür auf. Der mit der hochgehobenen Flasche voranziehende Mann brüllte: „Wir Arbeiter lassen uns nicht unterdrücken, wir stürmen das Rathhaus!“ Eine Anzahl Leute schlangen hierauf die Flaschen und machten Miene, mit denselben zu werfen. Bei dieser Gelegenheit wurden unaufhörlich sozialdemokratische Lieder gesungen, gebrüllt und getobt und Drohungen ausgesprochen. Die Aufforderungen der Polizeibeamten, sich zu entfernen, wurden mit Hoheln, Brüllen und den Rufen: „Daut ihn“ u. s. w. beantwortet. Als der Bürgermeister erschien, wurde es wohl anfänglich etwas ruhiger, jedoch sehr bald ging der Standal von Neuem los und plötzlich kam ein Stein auf den Bürgermeister getroffen, der jedoch den neben ihm stehenden Buchhalter Nagister traf. Da der Kommandant der Feuerwehr, Stadtrath Sabisch, die Aufforderung des Bürgermeisters, die Feuerwehr zu alarmiren, ablehnte, so ersuchte der Bürgermeister das bessere Publikum, den Sicherheitsorganen zur Wiederherstellung der Ordnung behilflich zu sein. Dieser Aufforderung wurde von fast allen Seiten sogleich Folge gegeben und die Hauptexzessanten zur Haft gebracht. Allein diese Verhaftungen gingen nicht ohne Unfälle ab. Es wurde aus der ständlichen Menge mit Steinen und Flaschen geworfen, so daß eine ganze Reihe von Personen nicht unerheblich verletzt wurden. Polizeisergeant Hubrich erhielt durch einen Steinwurf eine große Beule am Kopf, aber auch mehrere andere Beamte und Bürger wurden ziemlich erheblich verletzt. Bei dieser Gelegenheit sollen Drohrufe auf die „freie Republik“, die Sozialdemokratie u. s. w. erschallt und das sozialdemokratische Lied: „Ich bin Soldat, doch nur mit Widerstreben“ gesungen worden sein. Endlich soll mehrfach gerufen worden sein: „Wir wollen mit Dynamit das Rathhaus in die Luft sprengen“, „das Rathhaus muß herunter gebrannt werden, wir wollen die Freiheit haben“, u. s. w. — Die in strafmündigem Alter sich befindlichen Mädel führer dieses Krawalls werden sich am 18. d. M. vor dem hiesigen Land-Schwurgericht zu verantworten haben, die gegenwärtigen 26 Angeklagten sind vor die Strafkammer verwiesen, weil sie zum Theil noch strafunmündig, zum Theil aber nicht als Mädelführer zu betrachten sind.

Die Anklagebehörde vertritt wiederum der erste Staatsanwalt am hiesigen Langericht Hauke.

Die Angeklagten erklärten sich fast sämtlich für nichtschuldig. Der 16jährige Spinner Tauscher bemerkte: Er habe sich nicht unter der ständlichen Menge befunden, habe allerdings in seiner Dummheit Hurrah geschrien. Maltusch erklärt sich für schuldig. Der Angeklagte Arbeiter Dunst bemerkte in sehr erregter Weise: Ich bin vollständig unschuldig, ich bin Familienvater, ich muß sehr fleißig arbeiten, um meine Familie zu ernähren und theilweise mich weder an der Sozialdemokratie noch gar an einem Strafenauslauf. Ich habe mit der Sozialdemokratie absolut nichts zu schaffen, ich habe einen Posten in der Kirche und muß allsonntäglich in die Kirche gehen. Die Polizeibeamten haben an jenem Abende jeden verhaftet, der ihnen in den Weg lief.

Präsident: Die Beweisaufnahme wird diese Behauptungen festzustellen haben.

Der erste Zeuge ist der Gerichtssekretär Schneider: Dieser

mag Hanspaul ins Berderben stürzen, wenn der andere denkt.“

So sagte Kathrin und ging, um die Antwort zu überbringen. Unter der kleinen Vorhalle der Kirche wurde der Esel wie sonst eingespannt, während die beiden Gevattern sich mit grimmen Bliden anschauten. Die Bauern standen unter ihren Thüren, die Hände in den Taschen, mit offenen Mäulern, aber still; so etwas hatte man in Roggio noch nie gesehen, daß ein und derselbe Esel zwei Prozeßirrende zur Verhandlung fuhr.

Der Delbauer stieg zuerst ein und brummte: „Ich gehe unter mein Dach.“

„Ich fahre Dich und Dein Haus vor den Richter“, knurrte der Müller, dem Esel einen Dieb verzeheb. „Es ging's vorwärts.“

„Erster Punkt: Ich erkläre, daß ich Dir nichts schulde.“

„Stimmt. Wir können uns ohne Beweisschiffe auch die Schadel zerbrechen.“

Langes Schweigen.

„Es ist doch 'was Schönes um ein Zugthier. Dieer Paulchen!“

„Paulchen nennst Du ihn?“ fragte Hanspaul, die Fäuste ballend.

Auf die Weise legten sie fünf, sechs Meilen zurück, sie verschlangen sich mit den Augen, sie vergifteten sich, sie schrien unter der Plane, und immer auf Rechnung jenes unseligen Kürbises.

Plötzlich schien es, als ob der Himmel wieder alle Schleusen geöffnet hätte oder daß das jüngste Gericht angebrochen wäre. Der Esel, regensatt, im Angesicht eines alten Wirthes aufhildes, lenkte von selbst ins Posthor ein, wie er es früher gethan.

Der Wirth erkannte den Müller und den Delbauer aus Roggio und ging, um die gewöhnliche Flasche zu holen.

Schildert den Krawall in der bereits mitgetheilten Weise. Der Mann, der dem Zuge, welcher sich von der Längen Straße nach dem Marktplatz zu wälzte, voranschritt, hielt eine thönerne Flasche in die Höhe, mit welcher er den hinter ihm Marschirenden gewissermaßen Parole ertheilte.

Bürgermeister Wirth: Die verhafteten Erzbedenten vom Freitag wurden sehr bald wieder entlassen, da eine Wiederholung des Krawalls Niemand vermuthete. Allerdings wurde mir berichtet: In einer Fabrik sei die Meuserung gethan worden, es werde in Spremberg ein großer Ruch veranstaltet werden. Ich besand mich am Abend des 1. Mai gegen 9 Uhr gerade im „Hotel zu den drei Kronen“, da hörte ich, daß auf dem Marktplatz Krawall sei, der einen bedenklichen Charakter anzunehmen drohe. Ich begab mich deshalb eiligst auf den Marktplatz und forderte die dort stehende Menge, welche johlte, brüllte und sozialdemokratische Lieder sang, auf, auseinander zu gehen. Dieser meiner dreimaligen Aufforderung wurde jedoch nicht nur keine Folge gegeben, sondern der Stundal wurde immer größer. Sehr bald kam ein großer Pfasterstein geflogen, der den dicht neben mir stehenden Buchhalter Magister traf. Ich begab mich nun zu dem in der Nähe weilenden Kommandeur der Feuerwehr, Stadtrath Sabisch, und bat diesen, die Feuerwehr zu alarmiren. Sabisch bemerkte jedoch, die Alarmirung der Feuerwehr würde zu lange dauern, da jedoch die meisten Mitglieder der Feuerwehr in den in der Nähe des Marktplatzes belegenen Lokalen seien, so werde er in der Nähe des Marktplatzes belegenen Lokalen sein, so werde er dieselben zu rufen. Ich unterrichtete den Stadtrath in dieser seiner Bemühung. Als jedoch die Mitglieder der Feuerwehr eintrafen und die Hauptstüßmänner verhafteten, flogen eine Anzahl Steine und Flaschen, die Beamten und Bürger zum Theil nicht unerheblich verletzten. Ich selbst wurde von einem Stein am Rücken getroffen, jedoch nicht weiter verletzt. Die Art, in welcher die Steine aufgehäuft gesehen wurden, führte sofort zur allgemeinen Ueberzeugung, daß die Steine nicht zufällig dort lagen, sondern vor dem Krawall dorthin geschafft worden sind.

Polizei-Wachmeister Hubrich: Es wurde am fraglichen Abend, an dem mindestens 1000 Menschen auf dem Marktplatz versammelt waren, unauffällig die Arbeiter-Marzellaffe geungen, Hochrufe auf die Sozialdemokratie, die „freie Republik“ u. s. w. ausgestoßen und gerufen: „Heute ist freie Nacht, heute werden die Duppel Schanzen gestürmt!“ Wir Arbeiter lassen uns nicht unterdrücken, Dynamitbomben her, wir müssen das Rathhaus stürmen!

Unter den Hauptstüßmännern befand sich der Angeklagte Bucher. Dieser hat speziell gerufen: „Dynamitbomben her!“ Ferner wurden mit fortwährend Ovationen gebracht. Die Menge rief: „Der rathbärtige Schw. . . lebe hoch!“

Handelsmann Kurzhals: Am 1. Mai, Mittags, hörte ich, wie ein Arbeiter Namens Nietschel zu mehreren anderen Arbeitern sagte: „Heute Abend geht's los, heute bekommt der rathbärtige seinen Segen, heute werden die Messer angewendet werden.“ Der Zeuge schildert alsdann die Vorgänge am Abend wie die Vorgehen.

Nachwächter Schmidt: Er habe einen Steinwurf an die Kriechscheibe bekommen, so daß er 14 Tage Schmerzen hatte. Die Menge habe gerufen: „Nieder mit der ganzen Bande!“

Polizeisekretär Matka schildert den Krawall wie die Vorgehen. Der Zug, der von der Längenstraße kam, nahm der Rathhaus Thür gegenüber Aufstellung. Der Angeklagte Bucher rief: „Wir sind freie Arbeiter, es lebe die freie Republik, hoch leben die Arbeiter!“ Sabisch, der eine thönerne Flasche schwang, rief: „Wir Arbeiter lassen uns nicht unterdrücken, das Rathhaus muß gestürmt werden, es lebe die freie Republik, hoch leben die Arbeiter!“ Am Sonnabend Mittag hat er die Arbeiter Sabisch, Horn und Nietschel und den gegenwärtigen Angeklagten Hofmann in sehr lebhaftem Gespräch über den Marktplatz spazieren gehen sehen.

Wachmeister Sommer: Am Abend des 1. Mai fand in Spremberg eine Versammlung des Tischler-Fachvereins statt, die ich zu überwachen hatte. Der frühere Polizeiergeant Richter holte mich aus der Versammlung. Als ich auf dem Marktplatz erschien, wurde ich mit Hurrah empfangen. Meiner vielfachen Aufforderung an die Menge, auseinander zu gehen, wurde nicht nur keine Folge gegeben, sondern mit Pfeifen und Schreien und dem Ruf: „Haut ihn!“ beantwortet. Plötzlich hörte ich, wie hinter mir Jemand sagte: „Wenn der Herr Wachmeister den Hubrich entfernen wollte, dann würde der Skandal sehr bald ein Ende nehmen.“ Ich veranlaßte nun den Hubrich, sich den Blicken der Menge zu entziehen, irgend ein Erfolg wurde jedoch nicht erzielt. Ich wurde selbst thätlich angegriffen, so daß ich mich mit der blanken Waffe vertheidigen mußte.

Nachwächter Julius Schmidt: Der Angeklagte Burkert rief, als der Bürgermeister zum Auseinandergehen aufforderte: „Nicht eine Bohne, nicht einen Schritt.“ Es wurden unauffällig wieder gerungen. In dem einen Liede kamen die Worte: „Hohe Republik“ vor. Die Menge rief außerdem: „Heute ist freie Nacht, wir müssen das Rathhaus mit Dynamit stürmen!“ Der Zeuge hat ebenfalls wahrgenommen, daß sich Sabisch, Korn und Nietschel am Sonnabend Mittag sehr lebhaft auf dem Marktplatz unterhielten. Diese Unterhaltung hat nämlich Handelsmann Kurzhals belauscht.

Es tritt alsdann eine zweistündige Pause ein.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung wird Handelsmann Kurzhals vernommen. Dieser bekundet: Er habe am Nach-

mittage des 1. Mai in dem Hagenow'schen Lokale gehört, wie einige Arbeiter sich unterhielten und sagten: „Dem Hubrich werden wir es schon besorgen.“

Hotelbesitzer Berger: Er sei zu dem Krawall hinzu gekommen und habe gehört, wie ein junger Mann rief: „Jetzt geht's los, jetzt holen wir Pfastersteine!“

Kentier Römler: Am Sonntag, den 2. Mai, früh, sei in seinem Hause, das in der Nähe des Marktplatzes gelegen, eine Anzahl Pfastersteine vorgefunden worden. Es sei dies um so auffälliger gewesen, da vor seinem Hause stets volle Sauberkeit herrsche.

Kommis Rothnid: Er habe gehört, wie am Sonnabend Morgen mehrere Arbeiter sagten: „Heute Abend wollen wir es besser machen, da wollen wir es dem Keil schon besorgen.“

Kentier Müller: Am 2. Mai, Abends habe er gehört, wie vier Arbeiter zu zwei anderen sagten: „Jetzt kommt es darauf an, Dynamit- und Bomben heranzu schaffen.“

Stadtrath Sabisch: Er habe ganz besonders deshalb die Alarmirung der Feuerwehr abgelehnt, da er befürchtete, durch die Alarmirung würden sich die Menschenmassen nur vermehren. Im Uebrigen glaube er mit der Menge, die zumeist aus ganz jungen Leuten bestand, mit Hilfe der Bürgerschaft fertig zu werden.

Buchdruckerbesitzer Sabisch: Er habe am Sonnabend gegen Abend plötzlich gellendes Pfeifen gehört; er habe sich gleich gesagt, daß dies das Zeichen zu einem neuen Krawall sei. Bald darauf sei auch die Ansammlung erfolgt. Er (Zeuge), der auf Ersuchen des Bürgermeisters thätig eingegriffen, habe einen Steinwurf an den Fuß erhalten. Der Führer der ständlichen Menge sei augenscheinlich Sabisch gewesen.

Eine Anzahl weiterer Zeugen bestätigen im Wesentlichen die Befundungen des Bürgermeisters.

Zuchfabrikant Sinapius bekundet, daß er zwei Steinwürfe erhalten habe.

Buchhalter Magister: Die Menge rief: „Wenn wir einen ordentlichen Führer hätten, dann würden wir es denen schon besorgen.“ Als der Bürgermeister, der einige Bürger zur Unterstützung geholt, wieder auf dem Marktplatz erschien, forderte er wiederum auf, auseinander zu gehen. Die Menge beantwortete diese Aufforderung mit Hohngelächter, Pfeifen und Schreien und rief: „Haut halten, haut ihn, den Schuldenmajor.“ In demselben Augenblick kam ein Stein geflogen, der augenscheinlich dem Bürgermeister galt, aber mich am Kopfe traf. Ich hatte infolge dessen 14 Tage Schmerzen. Sehr bald darauf erhielt ich einen zweiten Steinwurf, der mich jedoch nicht verletzte.

Dies wird die Sitzung gegen 5^{1/2} Uhr Abends auf morgen (Freitag) Vormittags 9 Uhr vertagt.

Beide Hring-Mahlow-Prozesse haben nunmehr Rechtskraft erlangt. In der Strafsache gegen den Tischlergesellen Berndt und den Schriftsteller Christen hat die königliche Staatsanwaltschaft die von ihr eingelegte Revision zurückgenommen, und der Tischlergeselle Bobkiewicz hatte wegen Ausschließigkeit ein Rechtsmittel gegen das ihn zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilende Erkenntniß der sechsten Strafkammer gar nicht eingelegt. Dehufs Abmilderung dieser Strafe wurde der Verurtheilte vorgestern früh durch zwei Kriminalbeamte verhaftet. Bisher ist es zwei Vertheidiger des Bobkiewicz, Rechtsanwalt Freudenthal, nicht möglich gewesen, das in Aussicht genommene Wiederaufnahme-Gesuch abzugeben.

Wegen Verkaufs verordneter Nahrungsmittel hatten sich gestern der Wildhändler Kadi und sein Hausdiener Heinrich Ruff vor der vierten Strafkammer des hiesigen Landgerichts I zu verantworten. Der Wildhändler hatte an einen Kunden, der in der Marktballe ein Geschäft betreibt, ein Reh verkauft. Er beauftragte seinen Hausdiener mit der Ablieferung der Waare, der Kunde wies jedoch das Reh zurück, weil es ihm nicht mehr frisch genug erschien; es entwickelte nämlich den höchsten Hautgott-Geruch. Der Hausdiener versuchte nun das Reh anderweitig an den Mann zu bringen. Hierbei wurde ihm die Waare konfisziert und zur sachverständigen Untersuchung gebracht. Es stellte sich heraus, daß das Reh vollkommen verdorben und sein Geruch der menschlichen Gesundheit gefährlich geworden wäre. Der Gerichtshof nahm an, daß der Wildhändler von der Beschaffenheit des Rehens nicht unterrichtet gewesen sei und sprach ihn frei, was auch der Staatsanwalt beantragt hatte. In Gunsten des schuldig befundenen Hausdieners wurden mildernde Umstände angenommen, da er nicht für sich, sondern im Interesse seines Herrn den Verkauf versucht hatte. Der Staatsanwalt hatte acht Tage Gefängniß gegen ihn beantragt, der Gerichtshof setzte die Strafe auf drei Tage Gefängniß herab.

Ein Schlauberger stand gestern unter der Anklage der Urkundenfälschung in der Person eines gewissen E. Friedmann vor der zweiten Strafkammer des hiesigen Landgerichts I. Der Genannte war wegen Verdachts, einen Hausfriedensbruch mit anderen Personen gemeinschaftlich verübt zu haben, in Untersuchungshaft genommen worden. Unter seinen Leidensgefährten befand sich auch ein gewisser Lehmann, der, wie sich bei der eifigen Vernehmung herausstellte, aus der Untersuchungshaft wieder entlassen werden konnte. Seine Haftentlassung wurde an die Gefängnißverwaltung verfügt. Die Gefangenen wurden nun nach dem Gefängniß zurückgebracht und der Aufseher, dem die Ordre, u. zu entlassen, mitgetheilt war, rief den Namen Lehmann auf. Der richtige Lehmann aber überhörte die Nennung seines Namens und blieb ruhig stehen. An seiner Stelle trat Fried-

etwas herausgeben zu müssen. Sie merkten nicht, daß die dritte Flasche schon zur Reize ging, sie konnten es der Güte des Weines wegen nicht merken. Wenn der Wein gut ist, so ist es Einem, als lese man ein recht deutlich gedrucktes Buch.

Der Müller schlug hart auf jede Karte und kreischte in höchsten Tistellönen: „Da, Hund! da, Satan! da, Erzschlange!“ — während der „Freund“, den Hut tief in den Nacken zurückgeschoben, aus dem Magen herauf die Luft zum Lachen wachsen fühlte. Dennoch war der Wein noch nicht so mächtig gewesen, die Gedanken an Geseheenes vollständig zu verjagen, das gute Herz blieb verschlossen, noch immer warfen sie sich grimmige Blicke zu.

Da fiel ein heller Sonnenstrahl über die Karten hin und erweckte sie wie aus einem Traum; sie erinnerten sich erst jetzt des Fels, des Advolaten, des Prozesses. Ihre Gesichter verdufteten sich. Schwerfällig stützten sie die Fäuste auf den Tisch und standen schwankend auf. Der Müller nannte Hanspaul einen „Vaterlandsverräter“ und dieser Hanspaul einen „Schleichhändler.“

Sie kletterten auf ihren Karten und grüßten den Wirth mit hoherhobenen Hüten.

„Wirth!“ schrie der von der Presse, „wenn die Welt ein Kürbis wäre, sie würde viel besser schmecken!“

„Aber es giebt noch eine Oerechtigkeit in Lecco,“ schrie der Müller so laut, daß der Esel erschreckt davonsprang.

Die Sonne schien so heiter. Das Gelfchen hüpfte so lustig, die Stöße des Wagens schüttelten den Wein und die Herzen gehörig durch einander. Die Alten waren lustig. Der Müller baumelte mit den Beinen und stimmte das Lied von der „Marietta“ an; die Sonne spiegelte sich in dem glänzenden Delmanne und der demonstirte, daß das Leben nur ein Rad ist. In beiden Seelen keimen gute Friedensgefühle, aber der Stolz und die Eigenliebe, der Starrsinn und die falsche Scham sind wie Ratten, denen man den Kopf mit einem Steine zerquetschen muß.

mann vor, und da dem Aufseher die Leute persönlich unbekannt waren, so wurde der falsche Lehmann aus dem Gefängnißhause herausgeführt, erhielt seine Zivilkleider und mußte sich dann nach der Gefängnißexpedition begeben. Dort wurde er wieder gefragt, ob er „Lehmann“ sei und setzte diesen Namen auch kühn unter ein Formular. Bei seiner Ablieferung waren ihm 2,35 M. abgenommen worden, während der richtige Lehmann nur 1,70 M. besaßen, wie er einmal im Gespräch erwähnt hatte. Mit 65 Pf. aber glaubte der falsche Lehmann seine Freiheit nicht zu theuer bezahlt, er quittirte dankend über 1,70 M. und entfernte sich mit vielen Büßlingen. Der richtige Lehmann saß inzwischen in seiner Zelle und philosophirte über den langsamen Gang der Justiz. Er hatte doch gehört, daß er entlassen werden sollte und nun war er augenscheinlich vergesen worden. Schließlich wurde ihm das Warten doch zu lang, er ließ sich melden und nun klärte sich alles auf. Nach dem falschen Lehmann wurde gefahndet und es dauerte lange, bis man seiner wieder habhaft werden konnte. Wegen seines genialen Wanders aber verurtheilte ihn der Gerichtshof zu vierzehn Tagen Gefängniß wegen Urkundenfälschung und wegen der Nennung des falschen Namens zu drei Tagen Haft. So hatte auch der Antrag des Staatsanwalts gelaufen.

Unter der Anklage der verleumderischen Beleidigung stand gestern der Zivil-Ingenieur Eduard Johann Hugo Köhler aus Charlottenburg vor der vierten Strafkammer des hiesigen Landgerichts I. Die Anklage machte ihm zum Vorwurf, über den Branddirektor Witte, Major a. D., in seinem Beruf als Branddirektor nicht erweislich wahre Thatsachen behauptet zu haben. Es handelte sich um einen Brief, den der Angeklagte am 1. Dezember 1884 an den Stadtverordneten Kris Dopp, den er im Ingenieurverein kennen gelernt, gerichtet hatte. Damals war eine Konkurrenz von der Stadt zur Beschaffung von zwanzig neuen Feuerlöschzügen ausgeschrieben worden, und der Angeklagte wünschte zur Konkurrenz zugelassen zu werden. Zu diesem Zwecke theilte er dem genannten Stadtverordneten eine Reihe von Angaben über den Branddirektor Witte zum „beliebigen Gebrauche“ mit, durch welche der Major, als er im Oktober 1885 Kenntniß von dem Inhalt des Briefes erhielt, sich beleidigt fühlte; die vorgelegte Behörde, das Polizeipräsidium, stellte den Strafantrag. Im Einzelnen wurden folgende Stellen des sehr umfangreichen und für den Laien schwer verständlichen Schreibens als beleidigend angesehen. Der Angeklagte war früher Direktor der Lausitzer Maschinenbauanstalt gewesen und hatte dann Stellung als Ingenieur bei Rühlstein in Charlottenburg gefunden. Er hatte sich vorwiegend mit dem Feuerlöschwesen beschäftigt und war nun der Ansicht, als er nach Verlust seiner Stellung mittellos da stand, daß er von dem Branddirektor Witte geschädigt worden sei. So behauptete er zunächst, daß Witte „ein werthloses Patent auf Umwegen“ erlangt habe. Das Patent betraf die Einföhrung flüssiger Kohlenäure direkt in den Kessel. Des Weiteren soll Herr Köhler dieses werthlose Patent von Witte aus Gefälligkeit für 6000 M. erworben haben. Zum Schluß war der Nachweis in dem Schreiben unternommen, daß Herr Witte durch die Uebertragung der Lieferung von 20 Feuerlöschzügen an die Anhaltische Maschinenbau-Gesellschaft 28 000 Mark verdienen würde. Die Beweisaufnahme gestaltete sich sehr umfangreich und beschäftigte sich mit der Prüfung des technischen Materials. Es ging aus ihr hervor, daß der Angeklagte eine vielfach falsche Darstellung der Verhältnisse gegeben habe. Da die Materie sehr komplizirt ist, so verzichten wir auf näheres Eingehen. Der Staatsanwalt ließ die Anklage wegen verleumderischer Beleidigung fallen und billigte dem Angeklagten zu, daß er in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt habe. In der Form und den Umständen sei aber eine Beleidigung zu finden und er beantrage deshalb eine Geldstrafe von 300 M. gegen denselben. Der Gerichtshof stellte sich auf denselben Standpunkt, nahm eine Beleidigung als vorhanden an und erkannte auf eine Geldstrafe von 200 M.

Vereine und Versammlungen.

h. Eine Versammlung von Vertrauensmännern und Vorstandsmitgliedern des Fachvereins sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter Berlins, welche am Mittwoch, den 10. d. M., Abends, im Müller'schen Lokale, Raumstr. 78, unter dem Vorsitz des Herrn Sündermann stattfand und von 10 Vorstandsmitgliedern, sowie von ca. 20 Vertrauensmännern besucht war, berieth über „Gewerkschaftliches“ und „Verschiedenes“. Zunächst theilte der Vorsitzende mit, daß der Vereinsvorstand in einer an das königl. Polizeipräsidium gerichteten Beschwerde über das Verbot einer zum 7. d. M. angemeldet gewesenen Versammlung des Vereins mit der Tagesordnung: „Die Fachkommissionen und deren Werth für Erzielung besserer Arbeitsbedingungen“, die genannte Behörde um gütige Auskunft über die Gründe jenes Verbotes gebeten habe, ein Verdict hierauf bis jetzt aber noch nicht eingetroffen sei. Daraus wurde über die Antwort der Drechsler-Innung verhandelt, welche diese dem Fachverein auf die ihr in der Fachvereinsversammlung vom 9. Oktober im Wohlhaupt'schen Lokal in der Manteuffelstraße gefasste Resolution ertheilt hat. Dieser Resolution zufolge hatte der Vorstand des „Fachvereins sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter“ die Drechsler-Innung aufzufordern und aufgefordert, ihrerseits demnächst eine Versammlung sämtlicher Arbeitgeber und Arbeitnehmer des Ver-

Wir sehen da zwei alte Freunde, die einem Rechtsverbrecher in die Klauen fallen sollen, einem Räuber und Jäcker, der sie wie zwei gemeine Straßentäuber von Tribunal zu Tribunal schleppen wird. Das war eine Abscheulichkeit und in den glänzenden Augen der armen Alten quollen die Thränen empor.

Schon tauchten die ersten Häuser von Lecco auf; dem Hanspeter erstarrte das Lied auf den Lippen; Hanspaul schaute auf das Rad und packte den Kopf. So ging es ein gutes Stück in tiefstem Schweigen weiter, die Köpfe auf die Brust, versunken ganz in Schmerz, als der Esel mit einem Rud stehen bleibt.

Sie erwachen aus ihren Betrachtungen, heben die Augen, schauen sich an und — o Staunen! o Wunder! das ist kein Traum, nein, nein! Da ist die Thür der Kirche, die Schmiedewerkstatt, die Delpresse, und in der Luft schwebt der Geruch von gebratenen Zwiebeln, die dem Pfarrer so sehr gefallen; sie sind auf den Platz von Roggio zurückgekehrt, zu ihren Weibern, ihren Kindern, zu den Säusen, die bei ihrer Ankunft von allen Seiten herbeilaufen und Freudenthränen vergießen.

Das Wunder ist rasch erklärt. Der Esel hatte mit jenem Gefühl, das von den guten Gewohnheiten nicht abweicht, beim Verlassen der Osteria die StraÙe heimwärts eingeschlagen, ohne daß die beiden verzühten Alten es gemerkt hatten. Jetzt warfen die Freunde einander die Arme um den Hals und segneten die Weisheit des Fels.

Der Advolat wurde durch ein schönes Milchferkelchen und eine große Flasche frischen Deles abgefunden. Mit jenem Tage ging die Freundschaft Hanspeters und Hanspauls wie auf Rädern. Sie ließen die Kürbse in den Gärten wachsen wie sie wollten und das war geistig, denn nicht immer ist ein Esel da, der geneigt wäre, die Verantwortlichkeit für die Dummheiten der Menschen auf sich zu nehmen.

liner Drechslergewerks einzuberufen, um sie über die eigentlichen Verhandlungen des vom 21. bis 23. August d. J. in Leisnig abgehaltenen „Drechslerkongress“ aufzuklären. Bemerkenswert war dabei, daß jedoch das Bureau der betreffenden Versammlung aus deren Mitte zu wählen sei. Hierauf erwiderte die Drechslerinnung dem genannten Fachverein, daß „sie auf eine derartige öffentliche Versammlung mit einem aus der Mitte derselben zu wählenden Bureau schon deshalb nicht eingehen könne, weil Innungsversammlungen, zu denen auch der Innung nicht angehörende Meister und Gesellen als Gäste zugelassen werden, notwendig vom Innungsvorstande geleitet werden müssen, da ihnen sonst der Charakter einer ordnungsmäßigen Innungsversammlung verloren gehe. Die Innung vermöge daher der Resolution des Fachvereins (c.) nicht zu entsprechen, zumal die Erfahrung bereits zur Genüge gezeigt habe, daß aus solchen Versammlungen der Allgemeinheit nützliche Verbesserungen nicht hervorgehen.“ Nach einer lebhaften Diskussion über diese Mitteilung der Innung, in der man sich allgemein dahin aussprach, daß die Abhaltung einer herkömmlichen Innungsversammlung keinen vernünftigen Zweck haben könne, wurde beschlossen, in der nächsten öffentlichen Wanderversammlung des Fachvereins, welche am 15. dieses Monats stattfinden soll und bereits die Genehmigung der Behörde erhalten hat, die Innungsantwort noch einmal zur Diskussion zu stellen.

Der Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher, Filiale Berlin, hielt am Montag Abend eine Versammlung ab, in welcher Herr Schlüter über „die Lohnverhältnisse in der Schuhmacherei“ einen Vortrag hielt. Der Vortragende wies darauf hin, daß die Schuhmacher heute noch ebenso unthätig über ihre unglückselige Lage seufzten, wie sie es bereits vor 30 Jahren gethan haben. Es sei zu bedauern, daß nicht alle Kollegen den Werth einer gewerkschaftlichen Organisation erkennen und sich dem Unterstützungsverein als Mitglieder anschließen. Redner wies ferner auf die Nothwendigkeit der fachgewerblichen Ausbildung hin und erläuterte, wie die Höhe der Arbeitslöhne in den einzelnen Stadttheilen Berlins eine ganz verschiedene sei. Den Durchschnittslohn eines Berliner Schuhmachergesellen könne man wohl auf 12 Mark wöchentlich bemessen. Am Schluß seiner Rede forderte Referent die Anwesenden auf, sich über diesen Punkt zu äußern. Mehrere Redner wiesen jedoch nach, daß der Durchschnittslohn eines Schuhmachers in Berlin nicht mehr als 7 Mark betrage, und als Herr Baginski im Anschluß hieran andeutete, daß unser gemeinschaftliches Streben nur in der Verwirklichung genossenschaftlicher Arbeit bestehen dürfe, löste der überwachende Polizeicommissar die Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes auf. Die nächste Versammlung findet wieder bei Säger, Grüner Weg 29, am Montag, den 22. d. M. statt. Zu dieser Versammlung hat Herr Dr. Venedictor einen wissenschaftlichen Vortrag zugesagt.

Der **Fachverein der Schneider Berlins** feiert am 15. November c. in den Bürgerkäfen, Dresdenstr. 96, sein

diesjähriges Stiftungsfest, verbunden mit Konzert und Tanz. Billets sind zu haben in den mit Plakaten belegten Handlungen, außerdem in der Schneider-Herberge Krausenstraße 11, Zimmerstraße 30 und Lothringersstraße 52 (Genossenschaft der Schneider), Antonius, Kommandantenstraße, Industriegebäude, Laden 25, Paul Frenzel, Klosterstraße 41 u. s. w. Alle Schneider Berlins sind eingeladen. Näheres die Sonntags-Annonce.

In der **freireligiösen Gemeinde** spricht am nächsten Sonntag, Vormittags 10 Uhr, Rosenthalerstraße 38 Herr Schäfer über die Volksseele und die Weltseele.

Gesang-, Turn- und gefellige Vereine am Freitag. Gesangverein „Nord-Jubiläum“ Abends 9 Uhr, Reclamstr. 19. — Turnverein „Hafenstraße“ (Männerabtheilung) Abends 8 Uhr, Dieffenbachstraße 60 61. — Ritzklub „Alpenweiden“ Abends 8 1/2 Uhr im „Anhaltiner“, Tempelhofer Ufer, Ecke der Mollersstraße. — Rauschklub „Westend“ Abends 9 Uhr im Hohenzollerngarten, Steglitzerstr. 27.

Vermischtes.

Eisenbahnräuber. Moskau. Die Verübung der Güterzüge der Nikolaibahn hat, wie die „M. D. Ztg.“ schreibt, mit Beginn des Herbstes einen recht bedenklichen Umfang angenommen. Eine von den Dieben besonders bevorzugte Stelle ist die Gegend zwischen den Stationen Reschetnikow und Alin, woselbst fast immer ein und derselbe Güterzug Nr. 36, der Nachts verkehrt, beraubt wird. Auf dem Zuge mit circa 50 Waggons befinden sich gewöhnlich nur drei Kondukteure; die Diebe vermeiden aber mit Geschicklichkeit jene Waggons, auf welchen sich die Kondukteure befinden, springen auf den im Gang befindlichen Zug, verschaffen sich Eingang in irgend einen Waggon und werfen die Waarenballen auf den Bahndamm, worauf sie mit demselben spurlos verschwinden.

Billiges Häuschen. Vor einiger Zeit kaufte der Schuhmacher W. zu Herzberg ein Häuschen für den Preis von 2100 Mark. Dieser Tage sollte nun in der Kammer ein alter Ofen, der seit längerer Zeit nicht gebraucht worden war, umgekauft werden. Dabei wurde der Besitzer darauf aufmerksam gemacht, daß der Ofen seines altertümlichen Bierroths wegen großen Werth habe. Es wurden ihm auch sofort 150 Mark für denselben geboten. Beim Abbruch des Ofens aber fand man auch noch in demselben versteckt 800 Stück alte Speisehälter, und der Mann hat das Häuschen also mehr als umsonst erhalten.

Der **Orkan in Croffen** am 14. Mai d. J. hat seiner Zeit die deutsche Seewarte veranlaßt, ihren Meteorologen Dr. Köppen zur näheren Untersuchung nach der vom Unwetter betroffenen Gegend zu senden. Dr. Köppen, der vom 21. bis 24. Mai Croffen und Umgebung genau besichtigt hat, hat nunmehr einen Bericht über das Unwetter und seine Verheerungen erstattet, der in der „Meteorol. Zeitschr.“ auszugsweise veröffentlicht ist und viel detailliertes Material enthält. Nach Dr. Köppen's Untersuchungen bildete der Orkan einen Theil eines ausgedehnten Gewittersturmes, der mit einer Front von mindestens

180 Km. Breite und nur 4—10 Km. Tiefe auf der Rückseite eines Theilminimums östwärts schritt und die Grenze zwischen einem sehr warmen Luftgebiet vor ihm und einem sehr kühlen hinter ihm bildete.

Lezte Nachrichten.

Bulgarisches. Cannes, Donnerstag, 11. November. In der Antwort auf die an ihn gerichtete Depesche der Regenschafft dankte Prinz Waldemar für die Ehre, welche ihm die Sobranje durch seine Wahl zum Fürsten von Bulgarien erwiesen habe; er dürfe jedoch keine Entscheidung treffen, dieselbe stehe bei seinem Vater, er persönlich glaube indessen, daß er durch andere Pflichten zurückgehalten sein werde.

Salisbury's Rede. Wien, Donnerstag, den 11. Novbr. Das „Fremdenblatt“ findet in Lord Salisbury's Rede keinen Satz, der nicht wesentlich mit der Auffassung der Rede des Kaisers Franz Josef im Einklange stehe. In dem Hinweise auf Oesterreich's hervorragende Vetheiligung an der bulgarischen Frage und den großen Einfluß seiner Rathschlüsse auf die englische Regierung sei zunächst wohl ein Akt internationaler Kourtoisie zu erblicken, der im Sinne Salisbury's am wenigsten darauf abzielen könne, einen Konnex zwischen den österreichischen und den englischen Interessen in öffentlicher Rede herzustellen. Die in Lord Salisbury's Rede dargelegte Politik könne nur die Solidarität der Friedensbestrebungen zwischen Oesterreich-Ungarn und England, sowie den Glauben an ein gemeinsames Einsehen aller Mächte für die Achtung der Verträge bestärken. Die „Presse“ erhält von den jüngsten Kundgebungen den Eindruck, daß die bisherigen Agitationen in Bulgarien noch nicht den Anlaß zu einem Hervortreten der Mächte bildeten, welche diese Vorgänge mit entschiedenem Mißfallen beobachteten, daß aber ein nächster Schritt die gänzliche Veränderung der Lage und Gruppierung herbeiführen dürfte.

Best, Donnerstag, 11. November. Gutem Vernehmen nach wird der Minister des Auswärtigen Graf Kalnoky am Sonnabend in der Delegationsfigung Erklärungen über die auswärtige Politik abgeben.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Höflichkeit zu beobachten. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

S., Straßend. Der Streit ist schon längere Zeit im Sande verlaufen.

F. S. N. 28. 1. Wenn die Mutter des unehelichen Kindes bereits vorher von einem Anderen unehelich geboren hat, so braucht für das zweite Kind der Vater keine Alimente zu zahlen. — 2. Daß die Mutter erheblich älter ist als der uneheliche Vater, befreit diesen nur dann von Zahlung der Alimente, wenn er zur Konzeptionszeit jünger als 20 Jahre war und von ihr verführt worden ist.

Theater.

Freitag, den 12. November.
Obernhaus. Die Stumme von Portici.
Schauspielhaus. Minna von Barnhelm, oder: Das Soldatenglück.
Deutsches Theater. Der schwarze Schleier.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Viceadmiral.
Wallner-Theater. Die Sternschnuppe.
Victoria-Theater. Amor.
Ostend-Theater. Das neue Gebot.
Residenz-Theater. Ein Großstädter. Vorher: Ein anonym Brief.
Central-Theater. Der Waldteufel.
Bellealliance-Theater. Die Fledermaus.
Walhalla-Theater. Die Piraten.
Königstädtisches Theater. Von Schrot und Korn.
Kaufmann's Variete. Spezialitäten - Vorstellung.
Amerikan-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Reichshallen - Theater. Spezialitäten - Vorstellung.
Concordia - Theater. Spezialitäten - Vorstellung.

Berliner

Stadt-Theater.

(Früher Albambra-Theater.) Wallnertheaterstr. 15.
Die Fischerin von Island.
 Schauspiel in 5 Akten von G. Panse.
 Vor der Vorstellung:
Großes Concert,
 ausgeführt von der Hauskapelle unter Leitung des Kapellmeisters Hrn. Theodor Franke.
 Anfang des Concerts:
 Wochentags 7 Uhr, Sonntags 8 Uhr.
 Anfang der Vorstellung:
 Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags 7 1/4 Uhr.
 Das Theater ist mit elektrischer Beleuchtung versehen.

Eden-Theater.

(Früher Louisenst. Theater.) Dresdenstr. 72/73.
Das großartigste Programm der Residenz.
Die Royal Yokohama Troupe (6 Personen), japanische Produktionen. **Familie Elbin,** bestgenannte Akrobaten und Gymnastiker. **Mr. Bizarras,** bis jetzt unerreicht in seinen Kraftproduktionen an den ind. Ringen. **Mr. Bacon,** Bahn-Athlet. **Che Family Edwin Pair,** Velociped-Artisten. **Kirgels Balletgesellschaft,** 12 Damen, 2 Herren. **Eugen Jocher.** **Pania und Ludwig Zellheim.** **Mr. Kinns,** Konzertkünstler. **Che Walton Troupe,** größte Pantomimen-Gesellschaft, 2 Damen, 3 Herren. **Kasseneröffnung** 6 1/2 Uhr. **Anfang** 7 1/2 Uhr.

Fachv. der Stuckateure Berlins.

Allen Mitgliedern machen wir hiermit die betrieblende Mitteilung, daß unser lieber Kollege **Ferdinand Bagemiehl** am Donnerstag früh um 8 einhalb Uhr nach langem schweren Herleiden entschlafen ist. Wir verlieren in ihm eines unserer treuesten Mitglieder. Die Beerdigung findet am Sonntag Nachm. 1 einhalb Uhr vom Trauerhause Ruppinerstr. 47 aus nach dem Elisabeth-Richhofe statt. [1045] Um recht zahlreiche Vetheiligung der Mitglieder bei der Beerdigung bittet
 Der Vorstand.

Soeben erschien

Heft 2

der

Internationalen Bibliothek.

Die Darwin'sche Theorie. (Die Abstammung des Menschen.)

Preis pro Heft 50 Pf.

Zu beziehen durch die

Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.

Wiederverkäufern Rabatt.

Soeben ist erschienen:

Der Neue Welt-Kalender für 1887.

Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: Reichshaushalts-Gesetz des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. — Erzählung von Rob. Schweißel. — Wärrige Frauen und Haarmenschen. — Ein Proletarierkind. — Erzählung v. C. Langer. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. Von P. Dsw. Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Fliegende Blätter (humoristisch).

Als Gratis-Beilagen:

1. Lucia. 3. Mutterglück.
 2. Blanche. 4. Die beiden Alten.
 Ein Wandkalender.

Preis 50 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition dies. Blattes
 Zimmerstraße 44.

Wiederverkäufern Rabatt.

Ein guter Schriftgraver
 wird sofort verlangt durch
 [1041] **L. Hennig,** Holzmarktstr. 8.
 Zeugnisse und Proben nöthig.
 Auch ein **Goldarbeiter** kann sich melden.

Verein der Parquetbodenleger.
 Sonntag, den 14. November, findet eine **gemüthliche Zusammenkunft** mit Damen im Königstadt-Kasino, Alexanderstr. 21, im unteren Saal statt. Um zahlreichen Besuch wird gebeten. (1039) Das Komitee.

Zu haben in der Expedition d. Bl.,
 Zimmerstraße 44.

Soeben erschien im Verlage von Wörlein & Co. der

Deutsches Handwerker- und Arbeiter-Voliz-Kalender für 1887
 (IX. Jahrgang).

Dieser Notizkalender, seit Jahren in den deutschen Arbeiter- und Handwerkerkreisen rühmlichst bekannt, ist nicht bloß Kalender, sondern zugleich Notizbuch und Gesetzsammlung.

Auch in diesem Jahre ist sowohl auf den Inhalt als die Ausstattung **besondere** Sorgfalt verwendet und ist namentlich bezüglich des Einbandes Vorzügliches geleistet und bestes Material dazu verwendet.

Neben der gewöhnlichen Ausgabe ist auch wieder eine **stärkere** veranstaltet, welche mehr Schreibpapier enthält und kräftigen Leinwandeinband mit Deckel nach Briefschonart und Gummiwand hat. Auch bei der gewöhnlichen Sorte sind diesmal die **Ecken** abgerundet.

Inhalt des Kalenders:
 Kalendarium mit neu revidirtem Gesichtskalender; postalische Bestimmungen; Telegrammtarif; das ganze Unfallversicherungsgesetz mit Anhang vom 28. Mai 1885; Gesetz über die eingeschriebenen Hilfskassen mit der Novelle vom 1. Juni 1884; das Reichstags-Wahlgesetz mit Reglement; Auszug aus dem Reichs-Patentgesetz; Gewinnschneidetabelle für Metallarbeiter; Schreibpapier mit Datumsangabe für Tagesnotizen, leeres Schreibpapier, Briefschonpapier. Der ganze Kalender ist vierzehn Bogen stark.

Preis der einfachen Ausgabe **50 Pf.**
 „ „ „ „ „ „ **70 Pf.**

Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt.

Passage 1 Tr. 9 R. — 10 R.
Kaiser-Panorama.
 Neue! Zum ersten Male:
 Zweite Reise durch **Holland.**
 Eine interessante Wanderung durch **Rom.**
Gertha-Reise. — Carolinen-Inseln.
 Eine Reise 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pf.

Große Wählerversammlung
 des
ersten Berliner Reichstags-Wahlkreises
 am **Freitag, den 12. d. Mts. cr.,**
 Abends 8 1/2 Uhr,
 Friedrichstraße Nr. 112 (Conhalle).
 Tagesordnung:
 1. Was wollen wir und was wollen wir nicht? Referent: Kaufmann **Flatow.**
 2. Aufstellung eines Kandidaten.
 3. Diskussion. [1043]

Der Einberufer:
 H. Franke.

Fachv. der Gas-, Wasser- und Heizung-Rohrleger.

General-Versammlung
 am Sonntag, den 14. Novbr., Vorm. 10 Uhr, in **Rieff's Salon,** Kommandantenstr. 71 72.
 Tagesordnung: 1. Vierteljährlicher Rechenschaftsbericht. 2. Neuwahl des Vorstandes, der Fachkommission und der Revisoren. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Bekanntmachung der Arbeitsnachweise-Bureau's. — Quittungsbuch legitimirt. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. [1037] Der Vorstand.

Fachverein der Steinträger Berlins.

Versammlung
 Sonntag, den 17. November, Vorm. 11 Uhr, in **Schäffer's Salon,** Inselstraße 10. Tagesordnung: Innere Vereinsangelegenheiten, Verschiedenes, Fragekasten. Die noch mit ihrem Beitrage zurückbleibenden Mitglieder werden besonders eruchtet, dieselben zu berichtigen. [1040] Der Vorstand.

General-Versammlung
 sämtlicher
Sattler-, Riemer- und Tischler-Gehilfen Berlins
 Sonnabend, den 13. Nov., Ab. präz. 9 Uhr, in **Gratweil's Bierhallen,** Kommandantenstraße 77-79 (untere Säle).
 Tagesordnung: 1. Die Wirkung einer Lohnerhöhung auf unsere wirtschaftlichen Verhältnisse. Referent Kollege **Wirths.** 2. Abrechnung vom 2. Quartal. 3. Verschiedenes. Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben. [1044] J. A. der Lohnkommission: W. Wirths.

General-Versammlung.
 Die Mitglieder der **Alten Sterbekasse der Maschinenbauarbeiter** werden zu einer Versammlung auf **Sonntag, den 14. d. Mts.,** Vormittags 10 Uhr, im **Wintergarten** des Central-Hotels, Eingang Dorotheenstraße, benst eingeladen.
 Tagesordnung:
 1. Vorlage des von der Statutenberathungskommission revidirten Statuts.
 2. Vorlage des statistischen Gutachtens über die Lebensfähigkeit der Kasse.
 Der Wichtigkeit wegen werden die Mitglieder eruchtet, recht zahlreich zu erscheinen. Das Quittungsbuch der Sterbekasse legitimirt.
 Berlin, 8. November 1886. [1042] **Der Vorstand.** A. Wittig.